

# DER FELS

**Joseph Kardinal Ratzinger /  
Papst Benedikt XVI.:**  
Europa in der Krise der Kulturen

195

**Prof. Dr. Christoph Bockamp:**  
Auf dem Weg begegnet dir Christus

196

**Franz Salzmacher:**  
Gefauche, Geschrei und Aufheulen

206

Katholisches Wort in die Zeit

38. Jahr Nr. 7

Juli 2007



## INHALT

**Joseph Kardinal Ratzinger /  
Papst Benedikt XVI.:**  
Europa in der Krise der Kulturen ..... 195

**Prof. Dr. Christoph Bockamp:**  
Auf dem Weg begegnet dir Christus .... 196

**Pfr. Peter Kemmether:**  
Tobender Abgrund und selige Stille.....202

**Prof. Dr. Reinhold Ortner:**  
Zum Wohl der Kinder  
– Familie abschaffen?.....204

**Franz Salzmaker:**  
Gefache, Geschrei und Aufheulen.....206

**Nathanael Liminski:**  
Jung und lebendig.....210

**Stefan Rehder:**  
Der Embryo als Rohstoff – Über die  
Folgen der „Ethik des Heilens“ .....212

Auf dem Prüfstand .....217

Zeit im Spektrum .....219

Bücher .....221

Nachrichten .....223

Impressum „Der Fels“ Juli 2007 Seite 223

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Sodoma, Benedikt befreit einen Bauern  
aus Tzallas Händen**, Fresko 1505-1508, Ausschnitt,  
Kloster Monte Oliveto Maggiore; Benedictus S. 70

**Fotos: 195, 196** Renate Gindert; **195** Schaubert/  
Schindler: Bildlexikon der Heiligen, Pattloch-Verlag, S.  
68; **198, 200** Archiv; **201** Kunstverlag Maria Laach;  
**202** Kemmether; **204, 205, 207, 208** Liminski; **210, 211**  
Nathanael Liminski; **224** Broschüre Volkmann

**Quelle S. 195:** Vortrag in Subiaco am 1. April 2005 in  
„Gott und die Vernunft“ Sankt Ulrich Verlag, Augsburg,  
S. 84



*Liebe Leser,*

Die Zeit nach Pfingsten ist die Zeit der Kirche, ihrer Sendung für die Welt. Die Apostelgeschichte berichtet, mit welcher Hingabe die ersten Christen ihrem Auftrag nachkamen. Ihre Kraft nahmen sie aus der Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingstfest. Was Christen in dieser Kraft vermögen, beschreibt der Völkerapostel Paulus. Im Brief an die Korinther nennt er die Bedrängnisse, die er erlebt hat (1 Kor. 6, 3-10): In Mühsalen, in Gefängnissen, geschlagen über die Maßen und oftmals in Todesgefahr...

Die Welt, in der die Christen der ersten Jahrhunderte lebten, war der von heute nicht so unähnlich. Sie war erfüllt von Unruhe und Geschäftigkeit. Die Christen sind aus dieser Welt nicht ausgewandert. Unter ihnen fanden sich Sklaven und Tagelöhner, aber auch Senatoren, Offiziere, Philosophen und Gelehrte. Diese Christen erfüllten gewissenhaft ihre Pflichten als Bürger jenes Staates, aber in einer inneren Freiheit und Distanz zu ihm. Sie beugten ihr Knie nicht vor den Götzen jener und aller Zeiten, nämlich vor Macht, Geld, Sex und Vergnügen. In einer Gesellschaft, in der die Massen mit „Brot und Spielen“ ruhig gestellt wurden, übten sie Caritas, die dem einzelnen Menschen gerecht wurde, so dass die Heiden darüber staunten: „Seht, wie sie einander lieben“.

In diesem römischen Imperium war augenscheinlich alles wohlgeordnet, auch das Vergnügen und der Dienst für die Götter. Tatsächlich wurden die Tugenden, die Rom groß gemacht hatten, immer schwächer. Ehen zerbrachen, die Familien lösten sich auf, wie heute. Die Unsittlichkeit ist an Wänden von Nobelvillen, z.B. in Pompeji, dokumentiert. Trotzdem blieb Laster offiziell Laster. Kinder wurden in großer

Zahl abgetrieben, so dass die Römer im Heer und schließlich in der Verwaltung durch Barbaren ersetzt werden mussten. Aber es blieb bewusst, dass Abtreibung ein Fehlverhalten ist. Den Göttern wurden noch immer die Opfer dargebracht, auch wenn der Götterkult nicht mehr ernst genommen wurde. Die meisten Menschen lebten so, als gäbe es keinen Gott, so wie heute auch.

Als Konstantin 313 n. Chr. das Toleranzedikt von Mailand für die Christen erließ, betrug der Bevölkerungsanteil der Christen im Westreich 6-8 %. Der Kaiser selbst ließ sich erst kurz vor seinem Tod taufen. Aber er war Realist und ein großer Staatsmann. Er wusste, dass das Reich nur dann vor dem Untergang zu retten war, wenn sich die christlichen Tugenden ausbreiten konnten. Deshalb förderte er die Christen und holte sie in gehobene Positionen. In der europäischen Union heute ist es umgekehrt. Bekennende Christen, z.B. Rocco Buttiglione, werden von Leitungsämtern eher ferngehalten. Konstantin sah in der Förderung der Christen noch einmal eine letzte Chance. Wir wissen, die Kraft der Christen reichte nicht mehr aus, die Dekadenz in neue Vitalität umzuwandeln. Aber der Untergang konnte noch um 163 Jahre hinausgezögert werden.

Das heutige Westeuropa hat, gemessen am regelmäßigen Gottesdienstbesuch, einen vergleichbaren Prozentsatz praktizierender Christen wie zu dem Zeitpunkt, als die blutige Christenverfolgung im römischen Reich zu Ende ging. Von der Vitalität der Christen hängt es ab, ob die Botschaft Christi noch einmal die Menschen ergreift und dem erschöpften Westeuropa, insbesondere der Jugend, neue Kraft und Lebensfreude zurückgibt. Der Geist des ersten Pfingstfestes war kein anderer als der, den die Christen in der Firmung empfangen. Es geht darum, diesem Geist Raum zu geben!

Mit den besten Wünschen aus  
Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

## Europa in der Krise der Kulturen

### Was wir brauchen



Basilika am Geburtsort des hl. Benedikt in Norcia/Nursia



Der hl. Benedikt hilft einem Aussätzigen, Ausschnitt eines Freskos aus dem 10. Jh, in der Unterkirche San Crisógono, Rom

Was wir aber in dieser Stunde vor allem brauchen, sind Menschen, die durch einen erleuchteten und gelebten Glauben Gott glaubwürdig machen in dieser Welt. Das negative Zeugnis von Christen, die von Gott redeten und gegen ihn lebten, hat das Bild Gottes verdunkelt und dem Unglauben die Tür geöffnet. Wir brauchen Menschen, die ihren Blick auf Gott gerichtet halten und von daher die wahre Menschlichkeit erlernen. Wir brauchen Menschen, deren Verstand vom Licht Gottes erleuchtet und deren Herz von Gott geöffnet ist, so dass ihr Verstand zum Verstand der anderen sprechen, ihr Herz das Herz der anderen auf tun kann. Nur über Menschen, die von Gott berührt sind, kann Gott wieder zu den Menschen kommen. Wir brauchen Menschen wie Benedikt von Nursia, der in einer Zeit der Auflösung und des Untergangs bis in die äußerste Einsamkeit hinabgestiegen ist und nach allen Reinigungen, die er durchlitten hatte, ans Licht treten, wieder hinaufsteigen und in Montecassino die Stadt auf dem Berg gründen konnte, die durch alle Untergänge hindurch die Kräfte sammelte, aus denen sich eine neue Welt bildete. So ist er wie Abraham Vater vieler Völker geworden. Die Mahnungen für seine Mönche, die er an den Schluss seiner Regel gestellt hat, sind Weisungen, die auch uns den Weg zeigen, der aus den Krisen und Zerstörungen heraus zur Höhe führt: „Wie es einen bitteren Eifer gibt, der

von Gott trennt und zur Hölle führt, so gibt es auch einen guten Eifer, der von der Sünde trennt und zum ewigen Leben führt. Das ist der Eifer, den die Mönche in glühender Liebe betätigen sollen: Sie sollen einander in gegenseitiger Achtung übertreffen. Sie sollen ihre leiblichen und ihre charakterlichen Schwächen in großer Geduld aneinander ertragen ... Sie sollen einander selbstlos die brüderliche Liebe erweisen ... Gott sollen sie in Liebe fürchten ... Sie sollen nichts höher stellen als Christus, der uns alle zum ewigen Leben führen möge“.

Vortrag in Subiaco  
am 1. April 2005



# Auf dem Weg begegnet dir Christus

*Gedanken zum Gleichnis vom Großen Gastmahl (Lk 14,16-24; Mt 22,2-14)*



## Professor Dr. Christoph Bockamp

Geboren am 17. Januar 1954 in Köln. Nach dem Abitur 1972 in Köln studierte er Medizin in Köln und Bonn. Nach Staatsexamen und ärztlicher Approbation promovierte Bockamp 1980 in experimenteller Dermatologie. Anschließend ging er zum Theologiestudium nach Rom, wo er 1987 zum Priester geweiht wurde. In seiner theologischen Dissertation 1990 untersuchte er ethische Prinzipien bei der Transplantation von Embryonalgewebe. Als Leiter von drei Studentenheimen des Opus Dei in Köln und Bonn in den 80er Jahren führte Bockamp unter anderem ein Entwicklungshilfeprojekt in Kenia durch. Regionalvikar der Prälatur Opus Dei in Deutschland seit Oktober 1996. Ernennung zum Päpstlichen Ehrenprälaten 1998.

**I**n diesen Tagen geht es um die Freude am Glauben. Und darum soll es auch in diesen Minuten gehen. Für die meisten Menschen ist Freude mit Feiern verbunden, und zum Feiern gehört auch ein schönes Essen, am besten ein richtiges Festmahl. Gott unterstützt das: sein erstes Wunder – Zeichen – wirkt der Herr bei der Hochzeit zu Kana. Die Gäste sind schon angeheitert, und er kümmert sich darum, dass sie mit gutem Wein noch weiter feiern können.

An anderen Stellen spricht er über das Festmahl in Gleichnissen. Heute möchte ich über das Gleichnis vom Festmahl sprechen, das uns Lukas im 14. Kapitel überliefert. Und hin und wieder spreche ich über ein ähnliches Gleichnis bei Matthäus (22. Kapitel). Die Exegeten diskutieren, ob es sich um ein oder zwei unterschiedliche Gleichnisse handelt. Ich kann und will das hier nicht entscheiden. Es gibt Gemeinsames und durchaus Verschiedenes. Ich möchte mir die Freiheit nehmen, beide miteinander zu verbinden. Ich möchte mir auch die Freiheit nehmen, das ein oder andere Wort des hl. Josefmaria zu

gebrauchen. Er ist der Gründer des Opus Dei und nach einem Wort von Papst Johannes Paul II. „der Heilige des Alltäglichen“<sup>1</sup>.

Als ich über dieses Gleichnis nachdachte, war ich selbst überrascht, wie viel dieses Gleichnis mit der Freude zu tun hat und mit dem Titel des Vortrags: „Auf dem Weg begegnet Du Christus“. Ich kann sagen, dass ich hier manches neu entdeckt habe. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihnen davon etwas weitergeben könnte.

Kurz zur Erinnerung: Der Gastgeber des Hochzeitsmahls lädt viele ein. Gemäß orientalischer Sitte schickt er einen Diener los, um die Gäste zu holen. Aber einer nach dem anderen lässt sich entschuldigen. Schließlich schickt er den Diener noch zweimal los und lässt ihn alle Leute einladen, die er antrifft, damit sein Haus voll werde. Einer fällt unangenehm auf, weil er kein hochzeitliches Gewand trägt.

Ich denke, man kann hier vier Punkte unterscheiden: die Einladung, die Entschuldigungen, das

hochzeitliche Gewand, das Drängen bei der Einladung.

## 1. Die Einladung

Es geht um das Hochzeitsmahl des Sohnes. Der König schickte seine Diener, um die eingeladenen Gäste zur Hochzeit rufen zu lassen (vgl. Mt 22,3). Er lässt den Gästen sagen: „Kommt, es steht alles bereit“ (Lk 14,17).

Worum geht es bei dieser Einladung? Im letzten Buch des Neuen Testament, der Offenbarung des Johannes, wird uns die letzte Erfüllung der Kirche und des Menschen geschildert als das „Hochzeitsmahl des Lammes“ (Offb 19,9). Es geht um das übernatürliche Ziel des menschlichen Lebens, um die liebende und unverlierbare Verbindung mit Gott: unio cum Deo. Die Einladung zum Hochzeitsmahl ist also die Einladung zu Gott, zur Freundschaft mit Christus. Er möchte uns an seinem Leben und an seiner Freude teilhaben lassen. Das ist das, was wir Heiligkeit nennen. In dieser Einladung zum

Festmahl kann man also die Einladung zu einem zutiefst christlichen Leben erblicken.

Wie und wann ergeht denn diese Einladung an uns Menschen heute? Natürlich ist das bei den Menschen verschieden, aber vielleicht kann man doch drei Einladungen unterscheiden.

Die erste Einladung ist die Taufe: Bei der Hochzeit zu Kana hat der Herr Wasser in Wein gewandelt (vgl. Joh 2,1–12). Bei der Taufe wird ein Kind innerlich verwandelt von einem Menschenkind zu einem Gotteskind. Der hl. Johannes unterstreicht das mit Nachdruck, dass es sich um eine Wirklichkeit handelt, nicht um einen bloßen Namen: „Seht wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es“ (1 Joh 3,1).

Die zweite Einladung ist die persönliche Berufung. Gott lässt den Menschen erkennen, auf welchem Weg er ihm folgen soll. So ruft er den Petrus beim Fischen. Für den hl. Josefmaria begann die Geschichte seiner Berufung, als er 15/16 Jahre alt war. Im winterlichen Logroño, in Nordspanien, sah er im Schnee die Fußspuren eines unbeschuhten Karmeliter. Das rüttelte ihn zutiefst auf. Er fragte sich: Wenn das ein Mensch für Gott tut, was tue ich dann? Ab diesem Moment, so sagte er manchmal, hätte er begonnen, die Liebe Gottes zu erahnen. Ihr versuchte er zu entsprechen. Er ging täglich zur hl. Messe und zur hl. Kommunion. Er betete wie der blinde Bettler Bartimäus im Evangelium: „Herr, lass mich sehen!“ (Mk 10,51). Und auch: Herr, Dein Wille geschehe, was es auch sei. Was Gott genau mit ihm vorhatte, entdeckte er erst zehn Jahre später. So ruft Gott immer wieder: durch Gedanken, durch Erlebnisse, durch andere Menschen ...

Man könnte noch von einer dritten Einladung sprechen. Hier geht es um die täglichen Anrufungen Gottes. Denn wenn man einmal der Einladung gefolgt ist und auf dem Weg ist, dann zieht sich Gott nicht zurück, sondern klopft immer wieder an, mal leise, mal lauter. So sagt der Herr der Gemeinde von Laodizäa und auch jedem von uns: „Ich stehe vor der

Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir“ (Offb 3,20). Nicht selten kann man das ganz buchstäblich verstehen: Da ruft jemand lästig an, da haben die Kinder eine Bitte, da kommt ein Klient ... Ein Friseur sagte mir einmal: wenn ich abends schon müde bin und dann kommt noch ein Kunde, da sage ich dem Herrn: den bediene ich für Dich! Es gilt eben: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an“. Der hl. Josefmaria bringt es auf den Punkt: „Es gibt keinen anderen Weg. Entweder lernen wir, den Herrn in unserem täglichen Leben zu entdecken, oder wir werden ihn niemals finden.“<sup>2</sup>

## 2. Die Entschuldigungen

Wir kommen nun zu einem interessanten Punkt: den Entschuldigungen. Hier liegt zu einem Gutteil der Überraschungseffekt des Gleichnisses. Es ist eine Ehre und Freude, zum Festmahl geladen zu sein, und dann noch zur Hochzeit des Königssohnes. Wie sehr drängen sich die Leute normalerweise bei solchen Gelegenheiten! Aber nein, hier lassen sich die Geladenen entschuldigen: „Ich habe einen Acker gekauft und muss jetzt gehen und ihn besichtigen.“ „Ich habe fünf Ochsengespanne gekauft und bin auf dem Weg, sie mir genauer anzusehen.“ „Ich habe geheiratet und kann deshalb nicht kommen“ (Lk 14,18–19).

Ich will hier einmal eine „moderne“ Interpretation wagen. Ändern wir zunächst etwas die Situation der drei Leute, die sich entschuldigen. Da steht die Frau, die eine Kette von Modeboutiquen hat: sie will sich jetzt ihr neuestes Geschäft anschauen. Dann ist da der Fußballtrainer, der für die neue Saison 5 neue Spieler bekommen hat, die er auf der Fußball-WM entdeckt hat. Er will jetzt mit ihnen zum ersten Mal trainieren. Schließlich ist da die vielbeschäftigte junge Hausfrau und Mutter. Es sind Menschen unserer Zeit.

Diese drei wollen der Einladung nicht folgen. Aber was heißt das denn? Anfangs sagten wir, dass die Einladung zum Hochzeitsmahl des Sohnes nichts anderes ist, als die

Einladung zur Fülle des christlichen Lebens, also die Berufung zur Heiligkeit. Wenn sie der Einladung Christi nicht nachkommen, kann es einfach Bequemlichkeit sein: es ist ihnen zu anstrengend.

Es kann aber auch sein, dass sie der Einladung aus einem anderen Grunde nicht nachkommen. Sozusagen aus einem prinzipiellen Grund. Was ich damit meine, möchte ich mit einer kleinen Begebenheit erläutern: Es war in einem Gesprächskreis mit Jugendlichen nach dem Weltjugendtag in Köln. Man sprach über die Botschaft des Papstes. Der Papst hatte gesagt: wir sollen die Welt erneuern. Wie denn? Die Jugendlichen trugen einiges zusammen: Eine Voraussetzung ist, dass wir anziehend und glücklich sind. Und dazu hilft uns die Gnade Gottes. Und mit der Gnade Gottes können wir heilig werden. Unvermittelt fragte der Leiter der Runde: Wer von euch möchte denn ein Heiliger sein? – Schweigen. – Philipp: Ich! Andreas: Willst du denn Priester werden? Nein – wieso? Heilige sind doch meist Priester oder sind in einem Orden. Philipp: Das ist doch nicht nötig ...

Philipp hatte recht. Aber es ist noch gar nicht so lange her, dass die meisten Christen gar nicht auf die Idee gekommen wären, dass die Besitzerin einer Modeboutique oder der Fußballtrainer oder die vielbeschäftigte Mutter zur Fülle des christlichen Lebens berufen sind. Sicherlich, in den Himmel konnten alle kommen. Doch wer ernsthaft Christus nachfolgen wollte, der sollte den sogenannten Stand der Vollkommenheit wählen, also in einen Orden gehen oder wenigstens Priester werden. Und die Verheirateten wie unsere Hausfrau und Mutter standen irgendwie im 2. Glied.

Der hl. Josefmaria hat schon seit 1928 genau dafür den Blick geweitet. In seinem Buch *Der Weg* schreibt er: „Du bist verpflichtet, dich zu heiligen. – Auch du. – Wer sollte glauben, das sei ausschließlich Sache der Priester und Ordensleute?

Der Herr nahm keinen aus, als er sagte: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“<sup>3</sup>

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich diese Sicht feierlich zu eigen gemacht. In der Dogmatischen Konstitution über die Kirche heißt es: „Jedem ist also klar, dass alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind“<sup>4</sup>.

Kehren wir zurück zu unseren Bekannten. Man könnten ihnen sagen: Gott ruft euch, ihm zu folgen. Er ruft euch zur Heiligkeit. Der verheirateten Frau könnte man sagen: Die Ehe ist eine christliche Berufung. Dein Weg zu Gott hat jetzt einen Namen: den Namen deines Mannes. Die Nachfolge Christi besteht für dich

darin, in den täglichen Kleinigkeiten ihn deine Liebe spüren zu lassen, in der Geduld mit seinen Eigenheiten, manchmal vielleicht auch Fehlern, in der Offenheit für Kinder ... Und dem Fußballtrainer: Warum sollte man ihm nicht raten, jeden Tag in die hl. Messe zu gehen? Das Konzil spricht von der hl. Messe als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“<sup>5</sup>. Und natürlich braucht ein Trainer viel Kraft ... Und der Modelfrau könnte man raten, für jeden ihrer Kunden innerlich ein kleines Gebet zu sprechen. Sie sollte den Frauen helfen, sehr anziehend und elegant zu sein und nicht Gott zu beleidigen oder sich zu einem Objekt der Begierlichkeit zu erniedrigen.

Es würde für unsere Bekannten befreiend sein, wenn man ihnen sagt: Gott ruft dich *in* deinem Beruf, *durch* deinen Beruf, *in* deiner Ehe. Und nicht *trotz* alledem.

Hier möchte ich noch ein Wort des hl. Josefmaria aus einer Predigt anführen: „Macht euch in dieser Stunde mit neuer Klarheit bewusst, dass Gott euch aufruft, ihm gerade *in* den materiellen, weltlichen Aufgaben des menschlichen Lebens und *aus ihnen heraus* zu dienen. Im Labor, im Operationssaal eines Krankenhauses, in der Kaserne, auf dem Lehrstuhl einer Universität, in der Fabrik, in der Werkstatt, auf dem Acker, im Haushalt, in diesem ganzen unendlichen



Das Gleichnis vom großen Gastmahl (Lk 14,16-24) – aus dem Goldenen Evangelienbuch von Echternach (ca. 1020). Der Text auf den Schriftleisten, ins Deutsche übersetzt: „Zum großen Gastmahl lädt ein Mann hier die Vielen. Da treten die Armen ein, die Mächtigen wollten nicht kommen / „Verzeih, ich bitte, mich hindert der Kauf eines Landguts“ / „Zwing mich nicht, ich muss ein Joch Ochsen erproben“ / „Und ich fei're Hochzeit und kann deshalb nicht zu dir kommen.“

Feld der menschlichen Arbeit wartet Gott Tag für Tag auf uns. Seid davon überzeugt: Jede noch so alltägliche Situation birgt etwas Heiliges, etwas Göttliches in sich, und euch ist aufgegeben, das zu entdecken.“<sup>6</sup>

Zurück zum Gleichnis des Festmahles. Als der Diener zurückkehrt und seinem Herrn von den Absagen berichtet, da wird dieser zornig und schickt ihn wieder fort: „Geh schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt und hol die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen herbei“ (Lk 14,21).

Hier wird selbstverständlich klar: die Armen und Kranken sind auch zur Heiligkeit gerufen. Das erinnert mich an ein Wort einer Kranken. Ich erkundigte mich nach ihrer Krankheit. Es war ein schweres Krebsleiden. Sie sagte: „Ich dachte schon, der Herrgott hätte mich vergessen. Nun weiß ich, dass er mich sehr liebt.“ Es ist sicherlich eine Gnade, wenn man die Krankheit so verstehen kann: Als Anruf und Liebeserweis Gottes. Ich war und bin überzeugt: diese Frau hat völlig recht.

Vielleicht könnten wir wieder eine etwas weitere Interpretation wagen. Es handelt sich um Menschen, denen wichtiges fehlt: ein Egoist, der arm an Liebe ist; jemand, der blind ist für die Bedürfnisse der anderen, ein anderer, der seine Faulheit kaum überwindet ... Oder Menschen mit schlechten Gewohnheiten, Lastern. Mit einem Wort: „normale Menschen“ – vielleicht würden wir besser sagen: „durchschnittliche“ Menschen. Aber auch sie sind zur Heiligkeit gerufen.

Papst Benedikt hat das in seiner Zeit als Kardinal einmal sehr deutlich auf den Punkt gebracht:

„Das Wort ‚heilig‘ hat im Laufe der Zeit eine gefährliche Einengung erfahren, die wohl heute noch immer wirksam ist. Wir denken dabei an die Heiligen, die auf den Altären dargestellt werden, an Wunder und heroische Tugenden und wissen dann, dass das nur für einige wenige Erwählte gilt, denen wir uns nicht zurechnen können. Wir überlassen die Heiligkeit denen, diesen unbekanntem wenigen, und bescheiden uns damit, so zu sein, wie wir eben sind. Aus dieser

geistlichen Apathie hat Josefmaria Escrivá aufgerüttelt: Nein, Heiligkeit ist nicht das Ungewöhnliche, sondern das Gewöhnliche, das Normale für jeden Getauften. Sie besteht nicht in irgendwelchen unnachahmlichen Heroismen, sie hat tausend Gestalten; sie kann an jeder Stelle und in jedem Beruf verwirklicht werden.“<sup>7</sup>

Fassen wir hier zusammen: Alle sind zur Fülle des christlichen Lebens gerufen. Keiner kann sich rausreden. Menschen in allen Berufen. Verheiratet oder unverheiratet. Männer und Frauen. Laien, Ordensleute und Priester. Es geht nicht um den Stand der Vollkommenheit, sondern um die Vollkommenheit im eigenen Stand. Dabei ist klar: Ordensleute und Priester sind absolut unverzichtbar für die Heiligkeit der Kirche. Wir beten darum, dass viele junge Menschen diese Berufung erhalten und ihr großzügig folgen. Nur eines ist auch klar: Unser Fußballtrainer ist nicht weniger zur Vollkommenheit in der christlichen Liebe gerufen als ich als Priester.

Im übrigen bin ich überzeugt, dass wir Priester viel anspruchsvoller wären, wenn wir in der Praxis das vor Augen hätten: *Jeder* Getaufte ist zur Fülle der Heiligkeit gerufen.

### 3. Das hochzeitliche Gewand

In unserem Gleichnis fällt einer der Gäste unangenehm auf. Der König spricht ihn an: „Mein Freund, wie konntest du hier ohne Hochzeitsgewand erscheinen? Darauf wusste der Mann nichts zu sagen. Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis!“ (Mt 22,13).

Wir haben gesehen: alle sind zur Fülle des christlichen Lebens gerufen. Alle Umstände und Berufe können Weg zu Gott sein. Auf all unseren Wegen kann dir Christus begegnen. Was ist also mit diesem Mann? Er ist ja geladener Gast.

Was ihm fehlt, ist das passende Gewand. Dieses Gewand ist das neue Leben in Christus. Paulus sagt: „Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen

ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,24). Klassisch sprechen wir vom Stand der Gnade. Dieses herrliche Geschenk der Gnade reinigt, erhebt und verwandelt den Menschen von innen her.

Diese Geschenk verliert der Mensch durch die schwere Sünde. Das ist das, was dem verlorenen Sohn im Gleichnis geschehen ist. Er verlangt sein Erbe und trennt sich von seinem Vater. Dann aber geht er in sich und bereut. Der Vater hat ihn nicht vergessen und auf ihn gewartet. Als er den Sohn kommen sieht, fällt er ihm um den Hals und küsst ihn. „Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein“ (Lk 15,21). Der Vater verzeiht ihm aus ganzem Herzen und sagt zu seinen Knechten: „Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an“ (Lk 15,22).

So sollte jeder handeln, der kein hochzeitliches Gewand mehr hat. Er sollte in sich gehen, seine Sünden bereuen und das Sakrament der Buße empfangen. Der Vater wird ihm wieder seine Gnade schenken, sein hochzeitliches Gewand.

Wir stehen hier vor einem Wunder der Barmherzigkeit Gottes: Nicht einmal unsere Sünden sind ein Hindernis zu Gott. Aus großen Sündern können große Heilige werden. Petrus hatte den Herrn verleugnet, aber er bereut, und der Herr verzeiht ihm. Meine Erfahrung als Priester sagt mir: Wenn jemand die Beichte entdeckt oder wieder neu entdeckt, wenn er dieses Sakrament häufig empfängt, also jede Woche oder alle 2 Wochen oder wenigstens einmal im Monat, dann wird ihm der Herr viele Gnaden schenken, er wird empfindsamer für die Dinge Gottes und auch für seine Mitmenschen, er wird demütiger und froher, und er wird – so bin ich sicher – beim Priester Zuspruch und Anleitung finden. Und er wird entdecken, dass Gott noch viel mit ihm vorhat. Niemand ist berufen, ein fruchtloses Leben zu führen. Mit jedem Menschen hat Gott seinen ganz persönlichen Plan.

Was gehört noch zu einem ernsthaften christlichen Leben? Im Grunde findet man alles in dem wegwei-



Josefmaria Escrivá,  
Gründer des Opus Dei

senden Apostolischen Schreiben von Papst Johannes Paul II: *Novo Millennio Ineunte* vom 6. Januar 2001. Ich möchte hier nur eines erwähnen: das Gebet. Ich kann jetzt hier nur Stichworte geben.

Zum christlichen Leben gehört das Gebet. Ich würde Jedem empfehlen, sich eine Zeit des beschaulichen Gebetes zu nehmen, eine Zeit, in der er mit dem Herrn spricht von Du zu Du. So wie von Mose im Buch Exodus gesagt wurde, dass er mit Gott „Auge in Auge“ sprach, „wie ein Freund mit einem Freund redet“ (Ex 33,11).

Kardinal Josef Ratzinger sagte einmal: „Heilig sein ist nichts anderes als mit Gott reden, wie ein Freund mit einem Freund redet. Heilig sein heißt nicht, über den anderen zu stehen. Ja, der Heilige kann sehr schwach sein, mit vielen Fehlern behaftet. Die Heiligkeit ist jene tiefe Tuchfühlung mit Gott, die Freundschaft mit ihm: Sie besteht darin, den anderen handeln zu lassen, den einzigen, der die Welt wirklich gut und glücklich machen kann.“<sup>48</sup>

Jeden Tag können wir diese Tuchfühlung, diesen Dialog mit Gott suchen. Er ist bei uns im Tabernakel, und durch die Gnade wohnt er in uns.

Aber ich habe so wenig Zeit! – Das sagen viele Menschen. Mein Rat: nimm dir doch eine Viertelstunde, eine halbe Stunde oder eine Stunde am Tag. Das dauert nicht länger als ein Telefonat oder eine Sendung im Fernsehen. Wenn es möglich ist, vor

dem Allerheiligsten, dem Tabernakel; denn unsere Kirchen sind ja keine Museen, sondern hier ist jemand: Er! Sie sollen durchbetete Kirchen sein. Und wenn es nicht möglich ist, dann dort, wo man in Ruhe mit dem Herrn sein kann: Zuhause; evtl. auch im Büro (man ist dann für ein paar Minuten nur für den Chef zu sprechen), beim Spazierengehen mit dem Hund, auch im Auto, vielleicht hält man für ein paar Minuten am Straßenrand.

#### 4. Zurück zu unserem Gleichnis: *Compelle intrare* – nötige sie hinein

Als der Diener zurückgekommen ist und die Lahmen und Krüppel eingeladen sind, ist der Herr immer noch nicht zufrieden, denn es gibt immer noch Platz. Da sagt der Herr: „Dann geh auf die Landstraßen und vor die Stadt hinaus und nötige die Leute zu kommen, damit mein Haus voll wird“ (Lk 14,24).

Dieses „nötige sie hinein“ – lateinisch: *compelle intrare* – hat die Christen immer beschäftigt. Was heißt nötigen? Darf man jemanden sozusagen mit dem Schwert bekehren und zur Taufe zwingen? Hier gab es in der Geschichte sicherlich manche Übertreibungen und Fehler.

Das II. Vatikanische Konzil ist hier deutlich: „Es ist ein Hauptbestandteil der katholischen Lehre, in Gottes Wort erhalten und von den Vätern ständig verkündet, dass der Mensch freiwillig durch seinen Glauben Gott antworten soll, dass dementsprechend niemand gegen seinen Willen zur Annahme des Glaubens gezwungen werden darf“. Und die Begründung: „Denn der Glaubensakt ist seiner Natur nach ein freier Akt“<sup>49</sup>.

Mit anderen Worten: In religiösen Glaubensfragen darf kein äußerer Zwang bestehen, weder von einzelnen noch vom Staat. Ja noch mehr: selbst wenn man wollte, man kann keinen zwingen, innerlich Ja zu sagen. Dafür geben gerade die Märtyrer Zeugnis: sie werden unter Todesandrohung und Folter gezwungen, Gott zu verleugnen oder seine Gebote zu übertreten, und sie tun es trotzdem nicht: diese Freiheit kann man keinem Menschen nehmen.

Äußerer Zwang ist verboten. Was aber nicht verboten ist, ist die Einladung, ja sogar die Werbung. Dasselbe Dekret über die Religionsfreiheit sagt auch: „Nach dem Willen Christi ist die katholische Kirche die Lehrerin der Wahrheit; ihre Aufgabe ist es, die Wahrheit, die Christus ist, zu verkündigen und authentisch zu lehren, zugleich auch die Prinzipien der sittlichen Ordnung, die aus dem Wesen des Menschen selbst hervorgehen, autoritativ zu erklären und zu bestätigen.“<sup>10</sup>

Hier wird klar gesagt: wer den christlichen Glauben verkündet, der verkündet nicht eine Meinung, sondern die Wahrheit: es ist also ein Dienst an den Menschen.

Ein Beispiel. Als Arzt werde ich jemandem, der eine schwere Lungenentzündung hat, eindringlich sagen: nimm dieses Antibiotikum. Wenn er mir sagt: ich kenne da einen guten Tee, der hilft und hat keine Nebenwirkungen, den nehme ich ... ich würde ihm sagen: das ist total falsch. Du begibst dich in Lebensgefahr. Aber ich würde ihn nicht fesseln und ihm eine Spritze verabreichen.

Der Heilige Vater hat als Motto: *Cooperatores Veritatis*. Mitarbeiter der Wahrheit. Das sind wir alle. Wir geben nicht etwas weiter, das in schweren Stunden tröstet – das *nur* in schweren Stunden tröstet –, sondern die Wahrheit, die Gott uns offenbart hat. Gerade in den Zeiten des Relativismus ist das so wichtig zu betonen. Wenn ich wie in dem Beispiel des Arztes ihm eine gesicherte und wahre Erkenntnis weitergebe, bin ich nicht intolerant. Auch aus Freundschaft kann ich jemandem nicht sagen: zwei und zwei ist fünf. Was ich aber nicht tun darf, ist, ihn deshalb zu verachten oder schlecht zu behandeln.

Der Herr hat uns wie dem Diener den Befehl gegeben: Geht hinaus in die ganze Welt und macht alle Menschen zu meinen Jüngern (vgl. Mt 28,19). Das *Compelle intrare* ist das mitreißende Beispiel, das mutige Wort, die helfende Hand, die Einladung zur Beichte etc. Vielleicht denken Sie gerade an einen Nachbarn, einen Kollegen, einen Freund. Vielleicht fragt er Sie: Wo warst du



am Wochenende. Fußball geschaut? Vielleicht auch. Ich war beim Kongress *Freude am Glauben*. Bei einem Vortrag, einem Gespräch musste ich besonders an dich denken. Wieso? Das ist die Gelegenheit zu einem klärenden und orientierenden Wort, zu einem Zeugnis, zu einer Einladung.

Auf unserem Weg sind wir nicht allein. Wir denken an das schöne Wort Papst Benedikts XVI., das auch das Motto seines Heimatbesuchs in Bayern ist: „Wer glaubt, ist nie allein.“ Der Herr steht uns immer zur Seite: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

Die Heiligen begleiten uns. Einer ist der hl. Josefmaria, der eine spezifische Aufgabe in der Kirche hat. Er hat eine Botschaft verkündet und ein Werk gegründet, das er *Opus Dei* nannte, Werk Gottes, weil er überzeugt war, es ist nicht mein Werk, meine Gründung, sondern die Initiative stammt von einem anderen, von Gott. Es ist jetzt nicht meine Aufgabe, über das *Opus Dei* zu sprechen. Wer sich dafür interessiert, kann sich eine Broschüre erbitten oder im Internet unter [www.opusdei.de](http://www.opusdei.de) schauen. Gerne stehe ich natürlich zur Information zur Verfügung. Es sei nur kurz gesagt, dass es kein Orden ist und auch keine sogenannte Geistliche Bewegung. Es ist eine internationale Personalprälaten, d.h. eine Seelsorgeeinrichtung, die wie z.B. die Diözesen zur hierarchischen Struktur der Kirche gehört. Ihre spezifische Aufgabe besteht darin, in enger Verbindung mit den Ortsbischöfen Bewusstsein und Praxis der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit in der Kirche verbreiten zu helfen.

Was hatte Gott mit Josefmaria vor? Es passt gut zu unserem Thema und wurde von Papst Johannes Paul II. bei seiner Heiligsprechung auf den Punkt gebracht. „Der heilige Josefmaria wurde vom Herrn dazu ausgewählt, die allgemeine Berufung zur Heiligkeit zu verkünden und den Menschen zu zeigen, dass die gewöhnlichen Tätigkeiten des alltäglichen Lebens ein Weg der Heiligung sind. Man könnte sagen, dass er der Heilige des Alltäglichen war, überzeugt davon, dass dem, der die Welt mit den Augen des Glaubens sieht, alles zu einer Gelegenheit der Got-



*Die Heimkehr des Verlorenen Sohnes – Gemälde von Christian Rohlfs, 1916. – Der Vater verzeiht dem Sohn von ganzem Herzen und sagt zu seinen Knechten: „Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an“ (Lk 15,22).*

tesbegegnung und zu einem Impuls für seine Gebet werden kann. So betrachtet, erhält das alltägliche Leben ein ungeahnte Größe. Wirklich jeder kann heilig werden.“<sup>11</sup>

Wer glaubt ist nicht allein. Maria, Mutter Gottes und unsere Mutter, ist uns nahe. Bei der Hochzeitsfeier in Kana war sie dabei. Als umsichtige Hausfrau merkt sie, dass der Wein

ausgeht. Sie wird auch merken, wenn uns etwas fehlt und uns dann sanft sagen: „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5). Durch Maria zu Jesus. Sie ist der sichere Weg, um zu Jesus zu gehen und zu ihm zurückzukehren<sup>12</sup>. □

*Dieser Vortrag wurde am 17. Juni 2006 auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda gehalten.*

<sup>1</sup> Ansprache von Papst Johannes Paul II. bei der Audienz zur Danksagung für die Heiligsprechung von Josefmaria Escrivá in Rom am 7.10.02

<sup>2</sup> Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, Nr. 114

<sup>3</sup> Der Weg, Nr. 291

<sup>4</sup> Lumen gentium, Nr. 40

<sup>5</sup> Lumen gentium, Nr. 11

<sup>6</sup> Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, Nr. 114

<sup>7</sup> Josef Kardinal Ratzinger, Predigt bei einer hl. Messe zur Danksagung für die

Seligsprechung von Josefmaria Escrivá am 19.5.1992

<sup>8</sup> L'Osservatore Romano, 6.10.2002, Beilage der italienischen Tagesausgabe anlässlich der Heiligsprechung von Josefmaria Escrivá

<sup>9</sup> Dekret Dignitatis humanae, Nr. 10

<sup>10</sup> ebd., Nr 14

<sup>11</sup> Ansprache von Papst Johannes Paul II. bei der Audienz zur Danksagung für die Heiligsprechung von Josefmaria Escrivá in Rom am 7.10.02

<sup>12</sup> Vgl. Der Weg, Nr. 495

## Tobender Abgrund und selige Stille

**Tobender Abgrund und selige Stille:** Ein Blick auf die Geschichte der Sturmstillung durch Jesus lehrt uns: Christsein ist beides !

Die Frage ist nur: Was bestimmt uns? Was wird Herr über uns? Denn entsprechend wird unser Christen- und Kirchenleben geprägt sein: entweder Aktion mit buchstäblich allen Mitteln, nur um durchzukommen und nicht unterzugehen – oder aber die Erfahrung: Er – JESUS CHRISTUS, der Herr aller Gewalten, *ist da!* Und durch Ihn und bei Ihm werden Bedrohung, Abgrund und alle Not besiegt. Entsprechend anders, so ganz anders wird sich dann auch das Christ- und Kirchesein gestalten, nämlich frei von den Überlebenszwängen der Welt. Nicht Not-orientiert und damit Welt-orientiert, sondern Christus-orientiert!

Der Bericht vom sturm- und wellenbedrohten Boot mit den Jüngern und Jesus auf dem See von Galiläa (Mt 8, Mk 4, Lk 8) ist eines der Grund-Bilder für das Christ- und

Kirchesein in seiner so tödlichen Gefährdung und seiner „unglaublichen“ Bewahrung. Die Psalmen, in denen man – nach einer Formulierung Martin Luthers – „allen Heiligen mitten ins Herz schauen kann“, sind voll von dieser Grunderfahrung der Kinder Gottes, die es dicht beieinander erleben: abgrundtiefes Fragen und Schreien in der Not – und seliges Geborgensein bei *Ihm*, dem Lebendigen und Heiligen, der *da* ist!

Zunächst aber ist wie bei den Jüngern im Boot nur eines spürbar und erkennbar: Bedrohung, Unruhe, Sorge, Angst – wenn man nicht mehr weiß, wie es weitergehen soll. Wie soll ich, wie sollen wir das überstehen?! Und dann beginnen wir zu agieren, so wie es auf vielen Gemälden zu dieser Geschichte dargestellt worden ist: verzweifelte, hektische Betriebsamkeit der Jünger, jeder macht irgend etwas anderes, was er jeweils für das Hilfreichste hält.

Auch das ist leider ein „Bild der Kirche“, besonders in unserer Gegenwart. Mit allen Mitteln, auch

denen der Preisgabe unsrer innersten Grundlagen, Maßstäbe, Inhalte, versuchen wir unsere Probleme zu bekämpfen und als Christen und kirchlich in dieser Welt durchzukommen und zu überleben. Aber nichts löst sich dadurch, es wird nur immer noch anstrengender und unruhiger, verfahrenere und aussichtsloser.

Bis dahin war es bei den Jüngern auch nicht anders. Aber genau hier passiert bei ihnen die entscheidende Wendung, die sie von uns und unseren christlich-kirchlichen Überlebens-Aktionen so sehr unterscheidet. Ihre Blickrichtung wendet sich! Sie besinnen sich darauf, dass Er ja mit in dem Boot ist – und schauen jetzt nicht mehr auf ihre Not und deren doch nur sinnlose und verkehrte Eigenbewältigung, sondern schauen jetzt auf Ihn: „Herr – rette Du uns, wir gehen zugrunde!“

Und damit beginnt der Sieg über die Not. Hier findet der Wechsel statt vom tobenden Abgrund zur seligen Stille – denn hier beginnt das Herr-Sein JESUS CHRISTI!

Und damit beginnt hier auch erst das Kirche-Sein! Denn Kirche-Sein heißt: Er ist mit im Boot. Kirche-Sein heißt: sich von der Eigenreligion zu wenden zum Herr-Sein Jesu Christi in Seiner Kirche! Kirche-



*Christus und die Apostel – auf der Fahrt im Boot, Steinrelief, Rom/Vatikanische Gärten*

Sein in der Verlorenheit dieser Welt heißt: auf Ihn zu schauen, alles von Ihm zu erwarten, im liebenden Vertrauen und Zutrauen, im Glauben bei Ihm zu sein – hörend, gehorchend, folgend, überwindend. Wo Er ist, wo Er Herr ist, da ist Leben und Sieg. Im Evangeliumsbericht heißt es: „...und es ward eine große Stille.“

Christus aber fragt die Jünger und uns (Lk 8,25): „Wo ist euer Glaube?“

In Rom in den vatikanischen Gärten findet sich an eher unscheinbarer Stelle im Bereich des alten vatikanischen Bahnhofs ein großes Steinrelief (Abbildung Seite 202), das uns viel dazu sagen kann durch seine ungewöhnliche Darstellung. Die sonstigen Wiedergaben dieses Ereignisses zeigen betont Sturm, Wellen und die verzweifelten Jüngerreaktionen; sie sind eigentlich Bilder des Kleinglaubens, des Unglaubens. Diese Darstellung in Rom dagegen ist ein wirkliches Bild des Glaubens! *So kann es auch aussehen* – im Boot, in der Kirche, wenn nicht der Unglaube oder Kleinglaube regiert, sondern der Glaube: Er ist ja da!

So zeigt es dieses Relief: die wahre Ecclesia, die durch Ihn und um Ihn Versammelten. Sie sind in vollem Sinn gesammelt bei Ihm, ganz dicht und nahe sind sie mit Leib und Seele bei Ihm, schauen konzentriert auf Ihn, hören auf Ihn und Sein Wort, und erfahren selige Stille bei Ihm – über dem gleichen Abgrund, umgeben von dem gleichen todbringenden Element, das ihnen so viel Widerstand entgegenbringt, Angst und Not macht, und das sie als Kirche zu durchfahren haben, über dem aber Er Herr ist, dieser einzige Gute Hirte und Heiland der Menschen. Und so kommt das Boot, das Schiff der Kirche voran, wie auch auf dem Relief zu sehen ist, das Steuerruder in fester apostolischer Hand gehalten, mit klarer Ausschau und Ausrichtung auf das ewige Ziel dieser Fahrt, zur Rettung der Menschen und der ganzen Welt!

Tobender Abgrund – oder selige Stille? Es liegt nicht am Herrn, wenn wir christlich-kirchlich ein Bild des Klein- oder Unglaubens abgeben und nicht aus den Nöten herauskommen. Es kann auch sein wie auf dem Relief in Rom. „Wo ist euer Glaube?“ □

## Betreuungsgeld: Verfassungskonform

Das Wort Betreuungsgeld gewinnt bald eine ähnliche Bedeutung wie das Wort Gebärmaschine. Jedenfalls setzt bei diesem harmlosen Wort in den Köpfen der sich emanzipiert und modern dünkenden Journalisten und Politiker das Denken aus. Sofort werden Wortkeulen ausgepackt wie Herdprämie oder Schnapsgeld. Aber besonnene Köpfe in der Union bleiben dabei: Das Betreuungsgeld ist eine Geldleistung (Volker Kauder), und der Zusammenhang mit dem Recht auf einen Krippenplatz ist unbestreitbar, geht es doch um Wahlfreiheit (Edmund Stoiber, Johannes Singhammer). Es wird wohl ein größeres Streitthema bleiben und vermutlich erst im Laufe des Jahres in eine endgültige Gesetzesform gegossen werden. Aber schon das ist ein Erfolg gegen die Meinungsdiktatur des politisch-medialen Establishments (siehe Artikel „Gefache, Geschrei, Aufheulen“ Seiten 206-209).

Dieses Verdienst kommt CSU-Parteichef Stoiber zu. Er hat in der Krippendebatte die Wahlfreiheit von dem hohen Podest des Ideals heruntergeholt und erstmals mit einem Betrag beziffert. In der Tat: Eltern haben keine Wahlfreiheit, wenn sie verarmen, weil sie ihre Kinder selber erziehen möchten. Sie haben keine Wahlfreiheit, wenn sie deswegen diskriminiert werden. Ihre Wahlfreiheit wird bezweifelt, wenn man ihnen nahe legt, ihre Kinder „in professionelle Hände“ zu geben. 150 Euro Betreuungsgeld für Eltern, die ihr Kind selber erziehen wollen, sind da nur ein erster Schritt, aber er stellt das Prinzip der Wahlfreiheit wieder auf zwei Beine.

Natürlich schmeckt das den „Emanzipierten“ nicht. Kein Wunder: Bei den Abgeordneten im Bundestag, die von ihrem Alter her gesehen, also bis 45 Jahre, über die Zukunft der Familie und der Kinder befinden, und zwar der eigenen Familie und der Familien der Nation, haben die Kinderlosen

eine Zwei-Drittel-Mehrheit. Von ihnen ist nicht viel zu erwarten. Aber die meist kinderlosen Damen und Herren sollten mal genauer hinschauen. Zum einen fordert das Bundesverfassungsgericht seit neun Jahren, dass Fremdbetreuung und Selbstbetreuung gleichwertig und gleichrangig behandelt werden sollten. Wenn man nun 12 Milliarden Euro für die Krippenindustrie ausgeben will, sind die 2,1 Milliarden, die das Betreuungsgeld kosten würde, eigentlich nur ein Anfang. Oder anders gerechnet: Ein Krippenplatz kostet im Monat in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen rund tausend Euro, da wäre es doch für den Staat ein gutes Geschäft, wenn er nur ein Sechstel ausgäbe – so machen es die Schweden, Norweger und Franzosen. Sie zahlen den Eltern 300, beziehungsweise 405 und 520 Euro, wenn sie für ihr Kind keinen Krippenplatz in Anspruch nehmen. Außerdem ist es für das Kind besser, wie uns die Bindungsforschung mit immer neuen Belegen sagt und auch angesichts der demographischen Entwicklung vorausschauender und klüger, das Geld Tagesmüttern oder den Eltern direkt zu geben und nicht wieder in Objekte (Gebäude, Planstellen) zu investieren, die wegen der demographischen Entwicklung in ein paar Jahren leer stehen oder nicht mehr gebraucht werden.

Stoiber und die CSU stehen mit ihrer Forderung auf dem Boden des Grundgesetzes, was man von den Krippenpropheten nicht sagen kann. Im so genannten Kinderbetreuungs-urteil vom Januar 1999 ist zu lesen: „Der Staat hat dafür Sorge zu tragen, dass es Eltern gleichermaßen möglich ist, teilweise und zeitweise auf eine eigene Erwerbstätigkeit zugunsten der persönlichen Betreuung ihrer Kinder zu verzichten wie auch Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit miteinander zu verbinden“. Das setzt wirkliche Wahlfreiheit voraus. Deshalb ist das kleine Betreuungsgeld ein Tappelschritt in die richtige Richtung und das Geschrei der Emanzipierten reine Polemik. *Lim*

## Zum Wohl der Kinder – Familie abschaffen?

*Noch ist es nicht zu spät, Fehlentwicklungen zu korrigieren*

**L**eistungstark, konzentriert, lernbegierig, aggressionsfrei, problemlos ...“ Solche Eigenschaften fordern Politik und Wirtschaft derzeit vehement von der jungen Generation. Denn Leistungsstudien zufolge sind im europaweiten Ranking die deutschen Schüler alles andere als „Vorzeigekinder“. Wer oder was ist da schuld? Das gesellschaftliche Leben ist von einer Missachtung moralischer Werte befallen – eine vor allem für die Entwicklung



*Im Schutz der Geborgenheit: In großen Familien sind Kleine auf ihren Streifzügen höchst selten allein ...*

von Kindern gefährlich „ansteckende Krankheit“. Hier energisch Gesundung und Prophylaxe anzubahnen ist wesentlich anstrengender als Vorwürfe zu erfinden – wie etwa: „Erziehung im Elternhaus taugt nichts! Schluss damit! Die traditionelle Familie ist out. Auf in staatli-

che Ganztagsbetreuung aller Kinder! Die sollen endlich wissenschaftlich, lernpsychologisch und mit akademischer Professionalität rund um die Uhr auf Niveau getrimmt und zu funktionstüchtiger Brauchbarkeit sozialisiert werden. Wäre doch gelacht, wenn dann das Wirtschaftswachstum nicht boomt und wir endlich einen Superplatz im weltweiten Wettbewerb einnehmen. Herzenswünsche und Menschenrechte von Kindern erfüllen? Davon sprechen doch nur altmodische romantische Softies“.

Außerdem verbietet „political correctness“ heute das Hinterfragen von Interessen der Wirtschaft und Widerspruch gegen feministische Emanzipation. Letztere will doch endlich die Befreiung der Frauen von „Gebärzwang“, „Kindern“, „Kirche“, „Küche“, „Kuscheln“ erreichen. Bei solchem Denken nehmen wir immer weniger wahr, wie heute Millionen von Kindern, als „Versager“ beschimpft, still in ihren Herzen nach Liebe, Annahme, Geborgenheit und Sinnerfüllung ihres Daseins weinen.

Zweifellos ist institutionelle Kinderbetreuung ein segensreiches Angebot, wo Eltern sich in echter Notsituation befinden. Aber moralischer und finanzieller Zwang flächendeckend für alle Eltern wäre ein pädagogisches Verbrechen. Wir sollten lieber durch Wertschätzung und umfassende Hilfen für Familien dazu beitragen, dass Mütter und Väter ihre natürliche elterliche Liebe als unersetzliches Zukunftskapital in ihre Kinder investieren dürfen.

Doch offensichtlich ging unser „Herz für Kinder“ verloren. Sonst würden wir nicht mit albernen Sprüchen konfrontiert wie: „Bald nach der Geburt gehören Babys in den Hort“ oder: „Der Anspruch von Müttern oder Vätern: ‚Das sind mei-

ne Kinder!‘ gehört bei staatlich sozialisierender Babyerziehung endlich in eine antiquierte Vergangenheit“. Wetten wir, dass solche Pläne auch schon in ministeriellen Schubladen zu finden sind? Denn wie kommen unsere sozialistischen und feministischen Ideologen und Industriemanager sonst an die brach liegende Arbeitskraft von Vätern und Müttern „im Hausurlaub“ heran, die sich mit Kindern doch nur „langweilen“? Deren Mobilmachung wird die Räder des Wirtschaftswachstums rasant beschleunigen, Aktienwerte steigen lassen und allen Frauen den Herzenswunsch einer gnadenlosen Berufskarriere mit kämpfharter Männerarbeit ermöglichen. Wie innovativ großartig, wenn Tausende Erzieher/Innen als Ersatz-Mütter/Väter für einjährige Tages-Vollwaisen abgeordnet werden, während die leiblichen Eltern die Liebe zu ihren Kindern am Fließband abreagieren sollen. Wer könnte da noch behaupten, dass modernes Erziehungsmanagement im Vergleich zum „Familienpfusch“ unserer Vorfahren nicht fortschrittlich sei?

Erstaunlich: Alle behaupten hierzulande, dass es ihnen um Wohl und Glückseligkeit unserer Kinder geht. Wissen sie aber auch von deren Sehnsucht nach Geborgenheit, Zärtlichkeit, Zuwendung? Können sie sich vorstellen, dass sicherlich gut gemeinte Zuwendung und Versorgung im Kleinkinderhort das selbige Augenschließen und beglückende Wohlgefühl des Kindes, in den Armen der Mama sich bei Kummer ausweinen und einschlafen zu dürfen, nur ein Ersatz für das existenzielle Urvertrauen stärkeende „Geborgenheits-Feeling“ innerhalb echter Mutter-Kind-Bindung sein kann? Ist die Erkenntnis verloren gegangen, dass Kinder Herzensliebe benötigen wie Blumen die Sonne? In einem tro-

ckenen Bildungs-Management wird das Aufblühen dieser Liebe schnell dahinwelken. Institutionelle Versorgung für alle lässt sich per Gesetz einrichten, Herzensliebe dagegen kann man weder verordnen noch finanziell managen. Auch lernt man sie nicht auf Akademien. Elternliebe kommt von Herzen und bewährt sich im selbstlosen Schenken, in Mühe, Opfer, Barmherzigkeit, Mitleiden und erfüllender Freude – rund um die Uhr. Sie nimmt das Kind ans Herz und umarmt es schützend. Genau dies ist für ein stabiles Ausreifen der Persönlichkeitsentfaltung unersetzlich. Seriöse wissenschaftliche Erkenntnisse bestätigen dies schon seit langem.

Während ihrer Geschichte von Jahrtausenden haben die Völker unserer Erde der Familie hohe Bedeutung und Anerkennung entgegengebracht. Sind wir mit der heute voranschreitenden Demontage von Ehe, Familie, Mutter- und Kinderglück wirklich besser und klüger? Noch ist es nicht zu spät, Fehlentwicklungen zu korrigieren. Nach wie vor gelten zeitlos bewährte wissenschaftlich-pädagogisch-psychologische Fakten: Zärtliche Liebe, schützende Geborgenheit und den Selbstwert stärkende Anerkennung wecken in Kindern jene Kräfte, die für individuelle Begabungsentfaltung, Motivation, Lernen, Leistungsbereitschaft und soziales Verhalten unverzichtbar sind. Jungen Menschen mangelt es heute vor allem auch deswegen daran, weil bereits ihre Familien fortschreitender politisch-gesellschaftlicher Demontage und Benachteiligung gegenüber kinderlosen Paaren ausgeliefert waren. Der in den Herzen von Müttern und Vätern angelegte Schutzinstinkt für ihre Kinder und die daraus sich entfaltende natürliche und selbstverständliche Erziehungsmotivation wurden schon seit langer Zeit durch Konsum anheizende, feministisch-emanzipatorische und wirtschaftspolitisch-ideologische Denkstrukturen überwuchert. Die damit einhergehende „Gehirnwäsche“ hat die Kräfte der Familie moralisch, ideell und finanziell ausgehöhlt. Kinder wurden in die Schatten-Kategorien von „Störfaktoren“ und „Verhinderungsnotwendigkeiten“ weggedacht. Darf man da jetzt mit dem

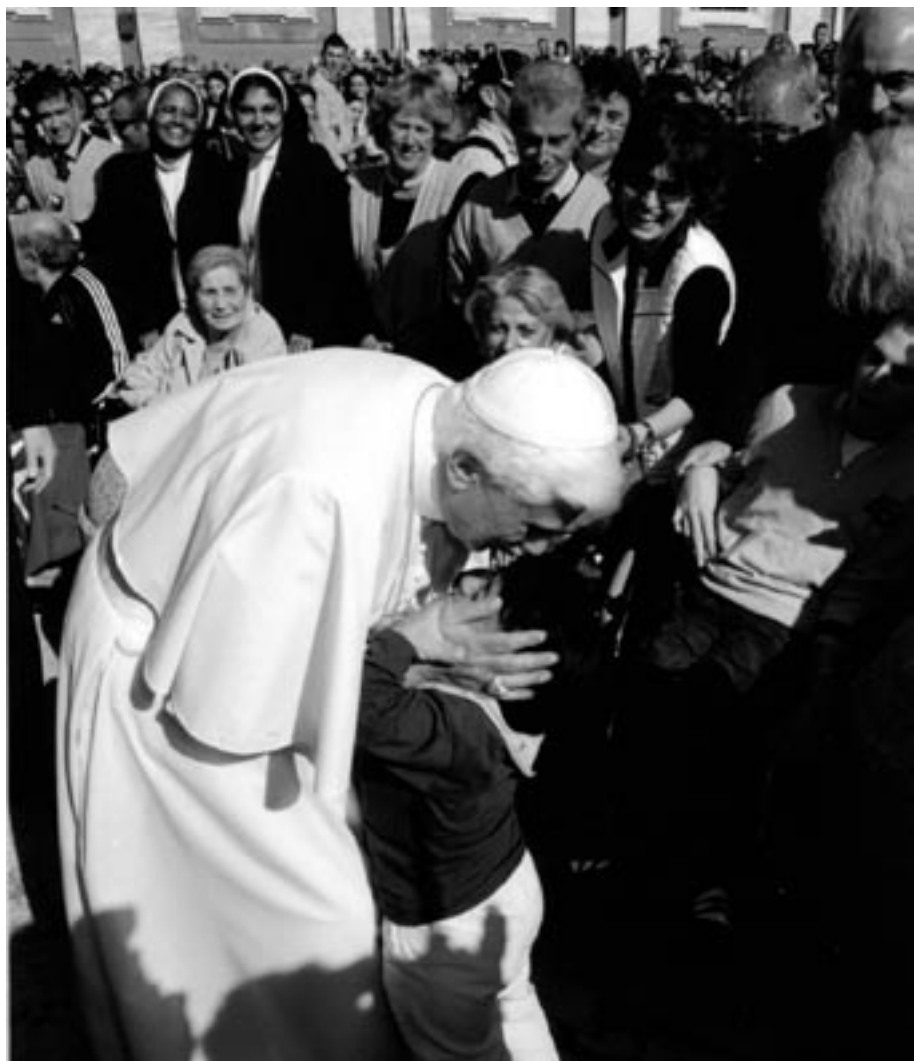
ideologischen Anklagefinger auf die Familien zeigen? Darf die junge Generation beschimpft werden, die schon im Kleinkindalter unter dieser Entwicklung leiden musste? Die Frage muss gestellt werden: Wo ist denn der „Schwarze Peter“

des heutigen Erziehungsnotstandes tatsächlich zu suchen?

Jedenfalls nicht bei der Familie, wie Gott sie uns in Seinem Schöpfungsplan anvertraut und verpflichtend in den Dekalog eingebunden hat. □



*Bindung von Anfang an: Auch Väter können das Gefühl der Geborgenheit vermitteln.*



*Sehnsucht nach Geborgenheit: Hier darf der Kleine den großen Heiligen Vater begrüßen.*

## Gefauche, Geschrei und Aufheulen

*Wie Medien und Politik versuchen, die öffentliche Meinung zu steuern  
Der Fall Eva Herman*

**E**s ist ruhiger geworden um die ehemalige Präsentatorin der Tagesschau Eva Herman. Ihr Buch „Das Eva-Prinzip“ hatte Aufsehen erregt, die Medien hatten sich auf sie gestürzt, wie angeschossene Raubkatzen wüteten sie blind gegen die Thesen der Dame, von der sie glaubten, sie gehöre doch zu ihrem Rudel. Die mit etlichen persönlichen Anklängen und biographischen Passagen vorgetragenen Thesen lassen sich in einem Aufruf zusammenfassen: Zurück zur Mütterlichkeit als dem natürlichen Auftrag der Frau und Schluss mit dem familienfeindlichen Gehabe in Politik und Medien. Nachdem Eva Herman die fast durchgängig positiven Reaktionen der Leser in einem zweiten Buch verdichtet hatte, schreibt sie derzeit an einem dritten Buch, diesmal umfassender zur Familienpolitik und zum Stand der gesellschaftlichen Debatte. Die Eva-Hermann-Trilogie wird ab Herbst zu erwerben sein. Auch dann ist wieder mit Gefauche, Geschrei und Aufheulen in den Medien zu rechnen.

Wie sind diese Reaktionen in den Medien zu erklären? Man spürt die persönliche Betroffenheit der Medienleute, das vielfach vergebliche Bemühen, den eigenen Lebensentwurf oder Lebensverlauf mit anderen Entwürfen außerhalb der Welt des medial-politischen Establishments zu vergleichen. Deshalb verwundert es nicht, dass die Debatte um die Thesen von Eva Herman so hochemotionalisiert ablief. Das lag und liegt daran, dass es hier eben nicht nur um Vorlieben und Geschmacksfragen, sondern mehr noch um Lebensmodelle geht, die von Medienleuten in ihrem Selbstverständnis als ultimativ und nicht verhandelbar gelten. Überraschend war in der Tat die Heftigkeit, mit der die Debatte auch in persönlichen Angriffen geführt wurde. Das

mag an der Provokation der Thesen selbst liegen, vor allem für die Medienschaffenden. Aber, so sagte Eva Herman dem Autor, „ich hatte nicht damit gerechnet, dass die Medienseite so über mich kommen würde, und zwar so wütend“. Andererseits fühle sie sich auch durch zahlreiche Zuschriften bestärkt in ihrem Plädoyer für eine neue Frauenrolle.

**Die meisten Menschen  
beichten am liebsten die Sünden  
anderer Leute**

*Graham Greene*

Ein Vorwurf betraf ihre persönliche Glaubwürdigkeit. Graham Greene hat einmal gesagt: „Die meisten Menschen beichten am liebsten die Sünden anderer Leute“. Ist das bei den Thesen gegen den Feminismus nicht auch so? Schließlich habe Frau Herman das, was sie beschreibt, ja selbst gelebt. Drei Scheidungen, Feminismus pur. „Ja,“ sagt sie, „aber gerade, weil ich es gelebt habe, bin ich glaubwürdig. Weil ich die Höhen und Tiefen, die Schmerzen, Ängste, aber auch die Freuden kenne, denke ich, dass ich ganz gut einordnen kann, wie gefährlich dieser Weg sein kann, nämlich dieser Weg des Erfolges, der angeblichen Selbstverwirklichung, wenn er nur einseitig begangen wird“. Sie habe, weil sie die andere Seite kenne, auch „eine ganze Menge Rummel erwartet, denn ich hatte ja den „Cicero“-Artikel vorher schon veröffentlicht, der noch ein bisschen provokanter formuliert war, und da brach ja einiges über mich herein“. Aber sie hatte nicht mit der Wut der Kritiker gerechnet und es „auch nicht für möglich gehalten, dass die Macht dieser Menschen, die an den Hebeln der öffentlichen Meinung sitzen, in diesem Maße genutzt wird, und

zwar einseitig. Sie versuchen das, was sie leben, als Maß aller Dinge zu nehmen. Dabei leben sie aber ein abgeschlossenes, nämlich ein öffentliches Leben, was nicht viel zu tun hat mit dem ganz normalen Leben des Durchschnittsbürgers“.

Sie hat nicht nur Feinde. Ihr erstes Buch (Das Eva-Prinzip) wurde ein Bestseller, sie erhielt mehr als dreitausend Mails. Ein Magazin titelte treffend ihre Debatte mit „Die Hermanschlacht“. In diesem Schlachtgetümmel sei sie sich „manchmal ganz schön verprügelt“ vorgekommen. „Andererseits fühle ich mich verstanden und fühle mich als eine von Millionen, nämlich der Leute, die mir auch schreiben. In mehreren tausend Mails schreibt mir der ganz normale Mensch: eine Mutter von drei Kindern, eine berufstätige Frau, die außerdem zu Hause arbeitet im Haushalt und bei den Kindern, Vätern, die sich um die Kinder kümmern, Vätern, die sich nicht um die Kinder kümmern, junge Menschen, die eine Familie planen wollen, Ältere, die es hinter sich haben. Alle melden sich zu Wort. Alle schreiben mir ihre Geschichte. Und alle sagen, fast unisono: Vielen Dank, dass wir endlich darüber sprechen dürfen.“

Die amerikanische Publizistik kennt den Begriff des „gatekeepers“, in Deutschland spricht man eher von der Filterfunktion der Medien. Eva Herman hat offenbar den Eindruck, dass bei uns zu viel gefiltert wird, vor allem bei den Themen, die sie selbst in die öffentliche Debatte wirft, also Frau und Familie. Das liege zunächst daran, dass „das mediale Establishment eine einseitige Gesellschaft ist, die aber öffentliche Meinung macht. Viele Kolleginnen glauben, dass das, was sie selber leben und empfinden, das Maß aller Dinge ist“. Leider sei das weit entfernt von dem normalen

Leben. Ihr seien all diese Einstellungen und Urteile, auch Vorurteile bekannt, „die man in Redaktionskonferenzen hat oder wenn man sich abends zum Weintrinken trifft“. Das Schlimme sei die Eingeschlossenheit in dieser Welt, man glaube, das sei das Leben. „Nur wenn man zwei, drei Tage mal nicht in die Redaktion geht und eintaucht in das wirklich normale Leben, dann sieht man, dass man weit von der Wahrheit entfernt ist. Das Fatale und das Gefährliche ist, dass eben genau aber diese Leute Meinung machen und davon ausgehen, dass das Deutschland ist. Aber Deutschland ist anders“.

Sie stoße immer wieder auf den Begriff „die schweigende Mehrheit“. Die Leute schrieben ihr darüber. Sie habe den Eindruck, dass es einen „Bruch zwischen Bevölkerung und Medien bei dieser Thematik“ gebe. Auf jeden Fall stelle sie „auch eine Verhinderungspolitik der Medien-Machthaber, ein angstvolles Verhindern der Wahrheit fest. Ich vermute auch deswegen, weil sie ansonsten gezwungen wären, ihren eigenen Lebensentwurf zu überdenken. Und der bricht relativ schnell zusammen“. Das erlebe sie zum Beispiel in Interviews, in denen Journalistinnen sie „zum Schluss anschreien vor Wut, die also die Contenance verlieren und wirklich Hass in sich aufsteigen fühlen, weil ich immer weiter in Richtung Wahrheit argumentiere“.

Frau Herman ist überzeugt, dass die schweigende Mehrheit in diesen Fragen auf ihrer Seite steht. Rund 70 Prozent der Journalisten seien kinderlos, hätten keinen oder kaum einen persönlichen Bezug zu Kindern und Familie. Karriere und Arbeit, auch Ideologie trennten sie oft vom wirklichen Leben. Auch durch Umfragen sieht sie sich bestätigt. Vor Erscheinen ihres Buches habe ein Institut „sehr nachlässig und pauschal“ gefragt:

*Die übliche Spiegel-Hetze: Wenn man schon kein sachliches Argument findet, dann muss Ideologisches herhalten mit einem Schuss Verschwörung. Das zieht meistens bei der Stammklientel und erhöht die Auflage.*

Glauben Sie Eva Hermans Thesen, dass berufstätige Frauen unglücklich sind? „Ich meine, da antwortet natürlich jeder: Nein. Und diese Umfrage ist auch dementsprechend ausgefallen, nämlich über 80 Prozent sagten nein und das haben seriöse Zeitungen und Zeitschriften nachgedruckt – ungeprüft – und daraus den Schluss gezogen, 80 Prozent der Deutschen seien nicht Eva Hermans Meinung. Wir haben dann beim gleichen Institut zwei weitere Umfragen in Auftrag gegeben und denselben Sachverhalt einfach anders formuliert und gefragt: Glauben Sie, dass berufstätige Mütter überlastet sind? Und da hieß es wieder zu über 80 Prozent: Ja. Und die zweite Frage lautete: Glauben Sie, dass die Kinder dieser berufstätigen Mütter darunter leiden? Und da haben über zwei Drittel mit Ja geantwortet“. Auch in ihren Vorträgen und öffentlichen Auftritten stoße sie auf dieses Phänomen der schweigenden zustimmenden Mehrheit.

In der Debatte fällt auf, dass die Medienwelt sich argumentativ erschöpft und offensichtlich auch teilweise aufgegeben hat. Deshalb verlegt sie sich auf das Schweigen, genauer: Totschweigen. Auch das entspricht den Mechanismen der

Filterjournalisten. Frau Herman soll als Einzelfall dargestellt werden, sie soll isoliert dastehen. So verfuhr man früher in der Kommunistischen Partei mit Renegaten. Isolierung gehört traditionell zum Sanktionsinstrumentarium von Ideologen. Aber auch das dürfte fehlschlagen. Denn anders als früher bietet das Internet heute die Möglichkeit, den Filter der traditionellen Medien zu überspringen und durch ein Online-Magazin oder eine interaktive Webseite direkt mit dem Publikum in Kontakt zu treten und die Kommunikation zu pflegen. Genau das führt die Autorin Herman derzeit vor. Auf diese Weise sollen die Isolation durchbrochen und die Thesen des Eva-Prinzips weiter diskutiert werden, „damit auch die Politik sie nicht weiter verdrängen kann“. Sie habe übrigens nicht vor, eine neue Partei zu gründen oder sich in den Dienst einer bestehenden Partei zu stellen.

Ein Aspekt kommt in den Thesen des ersten Buchs der Autorin selten vor: Die Väter. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, dass nicht wenig Männer sich angesichts der Debatte klammheimlich die Hände reiben. Frau Herman nickt. „Ja das tun sie vielleicht auch zum Teil. Viele sagen: Habe ich doch schon immer gesagt,



„Eva Prinzip“-Autorin Herman: „Gegen die allgemein herrschende Meinung ankämpfen“

KAMPAGNEN

## Das große Krippen-Spiel

Fast überall, wo zurzeit über Kinderbetreuung, Geschlechterrollen und Mütterlichkeit diskutiert wird, wirkt das „Familiennetzwerk“ mit. Erzkonservativ-christlich im Grundton führt es einen ideologischen Kreuzzug an – mitfinanziert von Ex-„Tagesschau“-Sprecherin Eva Herman.

**E**s gibt diese Momente in ihrer Talkshow, da bleibt auch Sabine Christiansen für einen Moment die Spucke weg. Kürzlich zum Beispiel dümpelte eine ihrer Talkrunden über Kinderwohl

Gewarnt und mit der oblicaren Zahl operiert hatte vorher das „Familiennetzwerk“. Die Gruppe hatte den Beif einer schwedischen Autorin an „Mütter in Deutschland“ veröfflicht. „Kleine Kin-

Vielleicht war zu dieser schlichten Einsicht vorher auch einfach keine Zeit. Denn seit die Nation am kollektiven Mutterbild schraubt, seit Familienministerin Ursula von der Leyen einen Kulturkampf am Kin-

nur auf mich hört keiner. Das ist die eine Seite. Die andere Seite der Männer ist nach wie vor verunsichert, denn durch den Feminismus, der uns Frauen gepredigt hat, „ihr könnt alles, ihr dürft alles, ihr seid genauso stark wie die Männer, es gibt keinen Geschlechtsunterschied“, sind diese Männer im Laufe der letzten Jahrzehnte einfach auf einen Nebenplatz geschoben worden, wo sie nun irritiert herumschauen und sich fragen: Was wollen die denn jetzt eigentlich? Entweder sind Männer gewaltbereite Machos oder sie sind Trottel und Weicheier. Wo und was bin ich eigentlich? Und wofür braucht mich eine Frau überhaupt noch? Zum Geldverdienen braucht sie mich nicht. Zur Selbstverwirklichung braucht sie mich nicht. Für Kinder braucht sie

mich auch nicht, denn Kinder will sie meistens gar nicht haben.“ Viele Männer wüssten heute gar nicht, wohin sie gehören. „Meine Hoffnung ist, wenn wir Frauen uns ein bißchen besinnen, dass die Männer sich von ganz alleine auch wieder an unsere Seite stellen“. Die Debatte darüber steht noch aus.

Eva Herman verfolgt in ihrer Arbeit einen Rat, den der Geheimrat Goethe seinem Freund Eckermann schon vor 180 Jahren gab: „Und dann, man muss das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist“.

Noelle-Neumann hat dieses behagliche Gefühl mit der sozialen Haut und der Isolationsfurcht umschrieben. Vor Goethe haben sich auch schon andere Geistesgrößen Gedanken darüber gemacht. Schließlich geht es hier um ein Urgefühl, das mit existentieller Sicherheit und dem bedingungslosen Angenommensein zu tun hat. Jean Jacques Rousseau kam zu dem Ergebnis: „Der Mensch, das soziale Wesen, ist immer wie nach außen gewendet: Lebensgefühl gewinnt er im Grunde erst durch die Wahrnehmung, was andere von ihm denken“. Deshalb ist die Isolation, das permanente Misstrauen, eine Art Folter, die der Mensch kaum auszuhalten vermag. Und John Locke schrieb: „Wer überhaupt ein menschenähnliches Wesen hat, bringt es nicht fertig, in einer Welt zu leben, in der ihm seine Mitmenschen ständig abweisend und verächtlich begegnen. Diese Last ist zu schwer, als dass ein Mensch sie ertragen könnte“. Deshalb ist es behaglich in der Majorität des Irrtums zu leben und diese Behaglichkeit verhindert nicht selten, dass man den Sachverhalt hinterfragt.

Mehr noch: Der Fall Eva Herman hat gezeigt, übrigens ebenso wie die Reaktionen im Fall des Bischofs Mixa, dass selbst die Fragenden und Zweifelnden mit Spott und Hohn bedacht werden, statt dass auf die Fragen rationale Antworten gesucht werden. Hier kommt ein Phänomen zum Tragen, das wir aus der Massenpsychologie kennen und das in der Publizistik schon seit achtzig Jahren mehrfach untersucht wurde. Hans Matthias Kepplinger etwa hat es in seinem Buch „Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit“ (2001) mit vielen Beispielen aus der Politik und den Medien beschrieben und sich bei der Erklärung des „autokinetischen Effekts“ bedient. Vor den Augen eines Beobachters in einem dunklen Raum scheint sich ein fester Lichtpunkt – vermutlich wegen der Eigenbewegung des Augapfels – zu bewegen. Wenn man sich diesem Lichtpunkt nähert, erkennt man die Illusion, der Punkt ist regungslos. Die Versuchspersonen sehen jedoch den Punkt aus mehreren Metern Entfernung und urteilen notgedrungen auf der Grundlage unzureichender Informationen. Kepplinger überträgt das Phänomen auf die Meinungsbildung: „Beschreiben mehrere Personen in



Aus dem 19. Jahrhundert: Das waren noch Zeiten, als es noch Zeitungen mit nur guten Nachrichten und Geschichten gab ...



einer Gruppe nacheinander ihre Beobachtungen, gleichen sich ihre Urteile schnell an, weil eine Gruppennorm, eine in der Gruppe allgemein akzeptierte Sichtweise entsteht. Indem sich die Urteile der Einzelnen annähern, trägt jeder zur Bildung der Gruppennorm bei. Je eindeutiger die Gruppennorm wird, desto stärker beeinflusst sie die Einzelnen: Sie fühlen sich in ihrem Urteil immer sicherer, weil sie die Urteile der anderen für eine Bestätigung der eigenen Sichtweise halten“. Trotzdem behaupten fast alle Versuchspersonen bei späteren Befragungen, sie hätten eigenständig geurteilt. So legen sie großen Wert auf die Feststellung, sie hätten sich ihr Urteil schon gebildet, bevor die anderen Gruppenmitglieder ihre Ansichten geäußert hätten.“

Beim Thema Familie ist die „in der Gruppe allgemein akzeptierte Sichtweise“ von Journalisten, die Gruppennorm, besonders stark. Hier wird schnell „auf der Grundlage unzureichender Informationen“ ge- und gern auch verurteilt. Hier wirkt der autokinetische Effekt noch verstärkend. Das mag an der vorherrschend kinderlosen Lebensform in der „Bewusstseinsindustrie“, wie Enzensberger die Medienwelt nennt, liegen. Auch die Ideologisierung der Thematik durch den Feminismus, den Relativismus und den Nihilismus sowie die gängige Übersexualisierung wirken dauerhaft nach, zumal die Generation, die von ihren Propheten wie Sartre, Simone de Beauvoir, Marcuse, Alice Schwarzer und anderen beeinflusst wurde, jetzt in einem Alter ist, in dem man auf der Karriereleiter schon auf entscheidungsrelevanten Sprossen steht. In der Politik war diese Generation vertreten von Joschka Fischer und Gerhard Schröder, beide bezeichnenderweise kinderlos und viermal verheiratet. Dass sie überhaupt noch geheiratet haben, könnte mit politischen Motiven zusammenhängen, typisch ist es nicht. Viele Strömungen fließen bei dieser Thematik zusammen, ein starkes subjektives Element schwingt meistens mit, sei es bei Gegnern, sei es bei Befürwortern der normalen, also traditionellen Familie. An der Familie scheiden sich die Geister, wobei es de facto nicht um die Familie geht, sondern um die Natur des Menschen. La nature de l'homme n'existe pas – die Natur des Menschen existiert

nicht, meinte Sartre. Der Satz ist konstitutiv nicht nur für den Existentialismus, sondern auch für die Haltung der Pilatisten und Relativisten, der späten Jünger des Pilatus, die die Wahrheit gern suspendieren würden. In der Bewusstseinsindustrie trifft man besonders viele Anhänger, bewusste und unbewusste, ausschlaggebend ist der persönliche Lebensentwurf. Wer nicht so lebt, wie er denkt, denkt so wie er lebt – im liberalen Stressberuf Journalismus prägt dieses Lebensgesetz auch die Berichterstattung, also die Ausübung des Berufs und somit die veröffentlichte Meinung.

### **Die Welt der Information ist vom Virus der Ideologie befallen**

*Lucio Lami*

Die Diskrepanz zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung im Bereich Ehe und Familie hat ihre Wurzeln vielfach im persönlichen Lebensstil. Natürlich lässt sich das nicht pauschalisieren, und eine solche These wird unter Berufung auf die persönliche Freiheit und Selbstbestimmung auch bestritten. Das Problem ist auch nicht die Lebensweise einzelner oder vieler Journalisten, sondern der Anspruch auf Allgemeingültigkeit, der in der Bewusstseinsindustrie „behaglich im Gefühl der Majorität“ für bestimmte Lebensformen aufgestellt oder anderen verweigert wird. Hier setzt die Suche nach der Wahrheit aus. Hier beginnt auch, was der italienische Journalist Lucio Lami die „Autodesinformation“ genannt hat. Die Majorität macht weitere Recherchen unbequem oder überflüssig. Viel karrierefördernder als die Suche nach Wahrheit(en) ist der Wettlauf gegen die Konkurrenz, der zum selbstsättigenden Medienhype und zu einem Phänomen führt, das die amerikanische Publizistik den „pack-journalism“ nennt, den Meutenjournalismus. Er sondert KollegInnen, die nicht mitlaufen, schlicht aus. Meuten nehmen Fährten auf und jagen. Das kann gut und richtig sein, es kann sich aber auch um das falsche Wild handeln. Wenn die Meute erstmal läuft, dann greifen Mechanismen der kapitalistischen Medienindustrie, und dann ist die Gefahr der Autodesinformation groß, weil dann die Sachverhalte zweitrangig werden.

Hauptsache, man hat Exklusivinformationen, hängt nicht nach, hat überraschende, ungewöhnliche oder ausgeflippte Gesprächspartner, die entweder gut unterhalten oder die Meinung der Meute bestätigen. Lami erläuterte das mit einem Beispiel aus dem libanesischen Bürgerkrieg: „Wie einem tierischen Herdentrieb gehorchend sind die Vertreter der Informationswelt bei einem Ereignis präsent oder abwesend, gemäß einem geheimnisvollen Ruf, der nichts mit der Pflicht zur Information zu tun hat. So finden wir die Herde in Sabra und Shatila, aber nicht im Schuf, als einige Monate später ungleich viel schlimmere und blutrünstigere Massaker an den Christen verübt wurden. Warum das, warum war der Schuf angeblich nicht so interessant? Es gibt einen Grund für diese Blindheit: Die Ideologie. Die Welt der Information ist vom Virus der Ideologie befallen“.

Das selbstermächtigte Verschweigen oder Übergehen politisch relevanter Sachverhalte geht über die herkömmliche Disputatio in pluralistischen Demokratien hinaus. Es macht die Meinungsauseinandersetzung zum Kampf, um nicht zu sagen zum politischen Krieg. Denn hier geht es nicht mehr um die Sache, sondern um Hegemonie einer Meinung, um Propaganda. Die Propaganda, „Zwillingsschwester der Desinformation“ – so nannte sie der frühere polnische Botschafter Zdzislaw Rurarz – versucht, „die Einstellung großer Menschenmengen zu beeinflussen, und zwar in umstrittenen kontroversen Fragen, in denen sich eine bestimmte Gruppe engagiert hat“ (Lasswell). Die Encyclopaedia Britannica geht noch weiter, wenn sie die Propaganda als „bewusst einseitige Orientierung einer Massenzuhörer- oder Zuschauerschaft“ definiert, als einen „Akt der gerichteten, gezielten Meinungslenkung bei umstrittenen Sachverhalten“. Propaganda legt fertige Meinungsmuster vor, sie drängt ein fertiges Urteil auf, sie richtet sich immer an die Masse. Genau das geschieht im familienpolitischen Diskurs von seiten der Regierung und ihrer Genossen in den Medien, teils unbewußt durch Autodesinformation, teils bewusst durch den schwarz-rot-grün-gelben Block der autonomen Familiengegner im Berliner Establishment. Der Fall Eva Herman ist dafür nur ein Beispiel. □

## Jung und lebendig

*Die Jugend 2000 ist im neuen Jahrhundert angekommen – eine Vorstellung*

**E**inigen in der katholischen Kirche galt sie als ultrakonservativ, zeitweise haftete ihr ein Prädikat an, das als Vorwurf gemeint war: „Dyba-Jugend“. Während man in den achtziger und neunziger Jahren mit dem Begriff „Jugend 2000“ Zukunft, Weltjugendtage und Heiliges Jahr 2000 verband, sind sich heute viele nicht mehr sicher, was sich nach der Jahrhundertwende dahinter verbirgt. Und die Jugend 2000 scheint sich selbst nicht so sicher zu sein. Ist das ein Zeichen der Krise, etwas Negatives, der Anfang vom Ende? Angesichts vieler Umbrüche in der Kirche lässt sich diese Frage auch anders stellen: Ist es der Anfang einer noch größeren Zukunft? Selbst-Zweifel und Offenheit für neue Formen der Verkündigung jedenfalls

könnten Belege dafür liefern, dass die Jugend 2000 ganz nach dem Wort des Heiligen Vaters ein Ausdruck der Kirche ist, einer Kirche, die „jung und lebendig“ ist.

Wo liegen die Ursprünge dieser Bewegung, die mittlerweile in Deutschland, Frankreich, Schweiz, Österreich, Irland, England und in den USA vertreten ist? Es gibt verschiedene Versionen dieser Geschichte, eindeutig jedoch ist, dass die von Papst Johannes Paul II. initiierten Weltjugendtage Geburtsstunden und erster Bestandsgrund für die Jugend 2000/Youth 2000 sind. Schon in den achtziger Jahren traf man sich vor allem aus Deutschland und Irland sowie den USA als Gleichgesinnte auf Weltjugendtagen und verband sich im Wunsch, die Idee der Weltjugendtage zu verbreiten, junge Menschen zur Teilnahme zu bewegen und so den Schwung dieser großen Glaubensfeste auch ins eigene Land zu tragen. Im auch kirchlich bürokratisch regierten Deutschland brauchte es lange, bis die Jugend 2000 sich in

den Diözesen als Teil der kirchlichen Jugendarbeit etablieren konnte. Dies bedurfte der Anerkennung durch den jeweiligen Ortsbischof sowie der Erstellung kirchenrechtlich gültiger Statuten. Erfolgreich war man bis heute in den Bistümern Augsburg, Bamberg, Eichstätt, Freiburg, Köln, Mainz, München, Passau, Regensburg, Rottenburg und Speyer. Nun, da der Weltjugendtag im eigenen Land stattgefunden hat, stellt sich allerorts die Frage, wie es weitergehen soll. Ist nun auf „Nachhaltigkeit der Früchte von Köln“ zu setzen oder sind es vielmehr neue Initiativen, die genau diese Früchte darstellen können? Die Jugend 2000 steht vor einem Umbruch – personell wie inhaltlich. Und das spricht für sie. Nicht viele kirchliche Strukturen sind bereit, ihren Umbruch selbst einzuleiten und damit die Gestaltungshoheit zu bewahren. Viele Stellen in der deutschen Kirche lassen sich von den – oft finanziellen – Notwendigkeiten der Zeit einholen.

Die Jugend 2000 etwa im Erzbistum Köln will sich dagegen eher der pastoralen Notwendigkeiten der Zeit annehmen. So gründet sich derzeit eine Ideenschmiede, die auch für andere kirchliche Jugendgruppen interessant ist. Aus ihr gehen andere Initiativen hervor und einher mit einer generellen Überholung der eigenen Struktur. Es geht darum, eingeschliffene Verfahren und Personenkreise aufzubrechen und so jungen Menschen Raum zu geben, die Verantwortung für die Weitergabe ihres Glaubens selbst in die Hand zu nehmen.

Jede kirchlich zusammengekommene Gruppe steht in der Gefahr, zum closed shop, zur geschlossenen Gesellschaft zu werden. Schnell kann es dann zu einem Zustand kommen,



*Geistliches: Die frisch eingeweihte Statue der hl. Theresia als Patronin der Jugend 2000*

der jede neue Initiative im Keim erstickt: Dann werden Erinnerungen öfter zum Gesprächsthema als Ideen für künftige Unternehmungen, Entscheidungen werden in kleiner Runde getroffen, die Verantwortung tragen stets dieselben, althergebrachte Formen der Verkündigung werden zur „Tradition“ und zu „Wesensmerkmalen“ der jeweiligen Gruppierung stilisiert.

So oder ähnlich wirkte zeitweise auch die Jugend 2000 auf viele Außenstehende. Jetzt jedoch scheint der Wille vorhanden zu sein, wieder dorthin zu gehen, wo auch Johannes Paul II. „seine Jugend“ sehen wollte: Draußen, mitten unter den Leuten, im Gespräch darüber, was sie trägt und ihnen Hoffnung schenkt.

Dies kann unterschiedliche Formen annehmen: In Köln etwa setzt man mittlerweile weniger auf verschiedene Veranstaltungsformen als vielmehr auf unterschiedliche Personenkreise, die zusammenkommen. Dies entspricht der natürlichen Erfahrung des Alltags. Nicht Formen bringen die Leute so zusammen, sondern zu besprechende Inhalte, Fragen, Sorgen, Ideen. Feste Bestandteile bleiben die eucharistische Anbetung sowie das Angebot der intellektuellen Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten in Form von Vorträgen. Neu hinzugekommen sind drei Aktivitäten:

Mit „ChristoVia“ wurde die Straßenmission benannt, wie sie etwa alle drei Monate im Zentrum Kölns stattfindet. Junge Menschen sprechen Passanten an, laden zum Gespräch ein, stehen Rede und Antwort – für Missionare wie Missionierte eine bereichernde Veranstaltung.

Bei „CorDare“ geht es darum, junge Menschen zum Gespräch darüber zusammen zu führen, was unter anderen Vorzeichen Thema Nummer eins in den Gazetten und Filmen ist: Beziehung, Ehe, Sexualität. Junge Menschen auf Partnersuche genau wie Frischverliebte, Verlobte oder Verheiratete haben hier die Möglichkeit, sich über Erfahrungen auszutauschen, Fragen zu stellen und Glaubensinhalte wie etwa die Theologie des Leibes oder das Sakrament der Ehe zu vertiefen.



*ChristoVia: Junge Kirche auf den Straßen Kölns*



*SummaVita: Jugendliche der Jugend 2000 im Gespräch mit Weihbischof Dr. Woelki*

„SummaVita“ ist eine Initiative vor allem der jungen Studenten in der Jugend 2000 Köln. Ziel ist es, an intellektueller Arroganz oder nicht ernst gemeinten Provokationen vorbei Gesprächsgelegenheiten zu schaffen. Die Fragen sind da, werden jedoch oft in Momenten gestellt, die eine angemessene Beantwortung schwierig machen. Bei der Beschwerde darüber sollte es jedoch nicht bleiben, sodass junge Studenten nun dazu übergehen wollen, bei Kochen oder Gesellschaftsspiel die vertraute Atmosphäre aufzubauen, die zielführende Gespräche erst ermöglicht – nicht in verkrampfter Manier, aber mit der Absicht ein attraktives Zeugnis dann zu geben, wenn nach ihm gefragt wird.

Die Zeitschrift „J.A.C.K.“ rundet das Angebot in Köln dadurch ab,

dass sie mehr und mehr dazu übergeht, gesellschaftsrelevante Themen des Glaubens in neuer Offenheit aufzubereiten. Die publizistische Beschäftigung mit Glaubensinhalten bleibt bestehen, wird jedoch durch Gast-Beiträge und Analysen zu Politik, Kirche und Gesellschaft bereichert.

Auch die Überarbeitung der Internetseiten unter dem Gesichtspunkt des „niederschweligen Angebots“ fern jeglicher Frömmelei zeigt an, woher der Wind in der Jugend 2000 nicht nur in Köln weht: Weltjugendtage und Eucharistie bleiben feste Punkte der Identifikation und des gemeinsamen Glaubenslebens. Alles Weitere jedoch unterliegt – ganz im Sinne Johannes Pauls II. – der „Weiterentwicklung in schöpferischer Treue“. Man darf gespannt sein. □

# Der Embryo als Rohstoff – Über die Folgen der „Ethik des Heilens“

Vortrag auf dem VI. Kongress „Freude am Glauben“  
vom 16.-18. Juni 2006 in Fulda – Fortsetzung

**W**ährend beim reproduktiven Klonen das Ziel die Geburt eines Menschen ist, dessen Erbgut mit dem eines anderen identisch ist, wird der Embryo beim so genannten „therapeutischen“ Klonen einzig und allein geklont, um als Rohstofflieferant zu dienen. Denn wer therapeutisch klonet, will an die embryonalen Stammzellen des Klons heran.

Der Grund dafür basiert auf einem weiteren Nachteil der embryonalen Stammzellforschung, auf den ich bislang noch nicht eingegangen bin. Würde nämlich einem Patienten Gewebe transplantiert, das aus embryonalen Stammzellen gezüchtet worden ist, die zuvor einem verwaisten Embryo entnommen wurden, so würde das Immunsystem des Empfängers, dieses Gewebe als fremdes Gewebe erkennen und versuchen, es abzustößeln. Handelt es sich bei dem transplantierten Gewebe aber um eines, das aus den embryonalen Stammzellen eines Klons differenziert wurde, dann ließe sich, so die Hoffnung der Forscher, das Immunsystem des Empfängers womöglich überlisten, weil das transplantierte Gewebe in diesem Fall ja die identische Erbinformation besitzt wie der Organismus, auf den es übertragen wird.

Weil also am Ende dieser Form des Klonens die Heilung eines anderen Menschen stehen soll, wird dieses Klonen euphemistisch gemeinhin als „therapeutisches Klonen“ bezeichnet. In Wirklichkeit würde jedoch beim so genannten „therapeutischen Klonen“ jedes Mal ein noch ganz junger Mensch als genetische Kopie eines bereits existierenden Menschen zunächst erzeugt, dann getötet und als Ersatzteillager ausgeschlachtet.

Wie Sie vermutlich alle wissen, ist auch dies beim Menschen bislang

noch niemandem gelungen. Der einzige, der dies für sich reklamiert hat, nämlich der Südkoreaner Woo suk Hwang, konnte inzwischen eines groß angelegten Wissenschaftsbetrugs überführt werden. Dennoch spuken solche Szenarien in den Köpfen vieler Wissenschaftler, wird überall auf der Welt viel Zeit, Mühe und Geld investiert, um sie Wirklichkeit werden zu lassen.

Wer sich fragt, wie und warum es eigentlich soweit kommen konnte, der muss das Feld der regenerativen Medizin verlassen und sich auf ein anderes medizinisches Gebiet begeben, nämlich das der Reproduktion.

Bei der künstlichen Befruchtung, oder wie es im medizinischen Fachjargon heißt, der assistierten Reproduktion, wird die Zeugung aus der interpersonalen Begegnung von Mann und Frau, in der sie normalerweise stattfindet, herausgelöst und den kalten Händen der Labor-Techniker übergeben. Mit der Verlegung des Embryos vom Mutterleib in die Kulturschale, ist dieser zu einem Aneignungsobjekt geworden, haben „die Grundregeln der Fortpflanzung, die mehr als 100.000 Jahre gültig waren, ihre Ausschließlichkeit verloren“.<sup>10</sup> „Heute“, schreibt der Zeit-Redakteur Martin Spiewak in seinem Buch „Wie weit gehen wir für ein Kind? – Im Labyrinth der Fortpflanzungsmedizin“, „braucht es für die Zeugung eines Kindes nicht unbedingt einen Mann und eine Frau. Die Natur entscheidet nicht mehr allein, ob und wann die Befruchtung klappt und wie das Resultat aussieht. Die Reproduktionsmedizin kann Zeitpunkt, Paarkonstellation und Ergebnis der Zeugung manipulieren.“<sup>11</sup>

„Mittlerweile gibt es, so Spiewak weiter, „Kinder, die fünf Elternteile

haben: einen Samenspender und eine Eizellgeberin als genetische Erzeuger, die Frau, die das Kind austrägt, als biologische Mutter, und als soziale Eltern schließlich das Paar, bei denen das Kind aufwächst. Babymachen nach der Baukastenmethode.“<sup>12</sup>

Wichtig ist hier die Tatsache, dass sich die Reproduktionsmedizin mit ihrem Angebot, Kinder im Labor zu erzeugen, heute keineswegs mehr nur an die überschaubar gebliebene Zahl derer wendet, die an primärer (angeborener) oder sekundärer (erworbener) Unfruchtbarkeit leiden, sondern zunehmend auch an die unüberschaubar werdende Gruppe derer, welche die über viele Jahre vorhandene Möglichkeit, auf natürlichem Wege Kinder zu bekommen, ungenutzt verstreichen ließen, beziehungsweise ihr durch den Einsatz empfängnisverhindernder Mittel erfolgreich entgegengewirkt haben.

Es liegt auf der Hand, dass eine potentiell zunehmende Zielgruppe bei den Reproduktionsmedizinern für ein Anschwellen des aufgrund ihrer Tätigkeit ohnehin nicht sonderlich gering ausgeprägten Selbstbewusstseins führt. Nach Ansicht der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (DGGG) zeigt der Anstieg der Behandlungszahlen der letzten Jahre denn auch, dass die „Fortpflanzungsmedizin in Deutschland längst nicht mehr zur Behandlung einer Randgruppe unserer Gesellschaft dient“. Dabei können die bei der „Behandlung des Kindeswunsches“ zum Einsatz kommenden Techniken nicht gerade als effizient bezeichnet werden. Die so genannte „baby-take-home“-Rate liegt selbst laut DGGG-Angaben nur bei rund 20 Prozent für die Intrazytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI), die vor allem bei Unfruchtbarkeit des Mannes zum Einsatz kommt.

Für die in-vitro-Fertilisation beträgt die Erfolgsrate trotz einer inzwischen mehr als ein Vierteljahrhundert währenden Historie gerade einmal 18 Prozent. Und bei der „Rücksetzung“ zuvor kryokonservierter Eizellen im Vorkernstadium liegt die „baby-take-home“-Rate sogar nur bei zehn Prozent.

In absoluten Zahlen: Den mehr als 70.000 Kindern, die laut DGGG seit 1998 in Deutschland nach assistierter Reproduktion geboren wurden, stehen laut dem IVF-Register rund 410.000 Behandlungen gegenüber, die in den Jahren von 1997 bis 2004 durchgeführt wurden. Im Jahr 2002 machten die mit Hilfe der Fortpflanzungsmediziner nicht nur erzeugten, sondern auch geborenen Kinder laut DGGG 1,6 Prozent aller Geburten aus.

Dass für diesen, aus Sicht der Reproduktionsmediziner geringen „Marktanteil“ in erster Linie der Gesetzgeber verantwortlich zeichnet, wurde auf einer Veranstaltung deutlich, welche die DGGG am 28. Juni 2005 unter dem Titel „Kinderwunsch in der Krise“ in Berlin veranstaltete. Während laut dem Direktor der Universitäts-Frauenklinik Lübeck und Vizepräsidenten der DGGG, Klaus Diedrich, die Schwangerschaftsraten in Ländern wie Belgien, Frankreich und Schweden nach assistierter Reproduktion bei bis zu 40 Prozent liegen, habe sie in Deutschland 2003 aufgrund der „Hürden des Embryonenschutzgesetzes“ nur 29 Prozent betragen. Das Gesetz aus dem Jahr 1991 verhindere, so Diedrich in Berlin, „dass die deutschen Patientinnen in gleichem Maße von dem Fortschritt in der Reproduktionsmedizin profitierten wie in anderen europäischen Staaten“. Dabei stört sich Diedrich, der obendrein auch zu den vehementesten Befürwortern der in Deutschland verbotenen Präimplantationsdiagnostik zählt, derzeit vor allem daran, dass in Deutschland „jeder Embryo, der im Labor kultiviert wird, auch transferiert werden muss und eine Auswahl verboten ist“.

Nach Paragraph 1, Abs. 1, Nr. 4 des Embryonenschutzgesetzes wird mit „Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft, wer es unternimmt, mehr Eizellen einer Frau zu befruchten, als ihr innerhalb

eines Zyklus übertragen werden sollen“. Auf diese Weise suchte der Gesetzgeber sicherzustellen, dass in deutschen Labors keine überzähligen Embryonen entstehen. Doch weil sich einerseits in zahlreichen Fällen keiner der künstlich erzeugten und in den Uterus der Mutter transferierten Embryonen auch in der Gebärmutter einnistet, es aber andererseits jedoch auch nicht selten vorkommt, dass zwei oder gar alle drei Embryonen dort Wohnung nehmen, würden die Reproduktionsmediziner vor dem Transfer unter den erzeugten Embryonen liebend gerne selektieren dürfen. Denn sowohl der Misserfolg als auch der „Übererfolg“ werden von den Reproduktionsmedizinern als „geschäftsschädigend“ betrachtet. Da eine künstliche Befruchtung und die vorausgehende Eizellgewinnung nicht nur eine extreme körperliche Belastung für die Frau bedeuten, sondern auch Kosten in Höhe von rund 3.000 Euro pro Versuch verursachen, droht ein ausbleibender Erfolg die Zufriedenheit der „Kunden“ zu mindern.

Noch gravierender nehmen sich die Zumutungen der Reproduktionsmedizin aus, wenn die „Kinderwunschbehandlung“ erfolgreicher als gewünscht ausfällt und die Frau mehrfach schwanger wird. Die im Fachjargon als „höhergradige Mehrlingsschwangerschaften“ bezeichneten Schwangerschaften treten in rund 25 Prozent der Fälle auf.

Seit Beginn der 80er Jahre werden diese so genannten „Mehrlinge“ nämlich regelmäßig „reduziert“. Unter der „Mehrlingsreduktion“ verstehen die Reproduktionsmediziner die Tötung eines oder mehrerer Kinder im Mutterleib. Bei dem auch „Fetozid“ genannten Verfahren durchsticht der Arzt mit einer langen Nadel unter Ultraschallansicht die Bauchdecke der Schwangeren, bis er in die Bauchhöhle gelangt. Dann sucht er das Herz des Kindes, sticht zu und spritzt in das winzige Herz eine Kalium-Clorid-Lösung, die in hoher Dosierung jede koordinierte Kontraktion des Herzmuskels unmöglich macht. Das Kind stirbt an Herzversagen im Mutterleib.

In der Fachliteratur wird der Fetozid, der bei der „Mehrlingsreduktion“ in der Regel nach technischen

Gesichtspunkten erfolgt – der Arzt tötet also das am besten zu erreichende Kind – als „Therapie“ einer „Fehlleistung“ verstanden. Da in der Regel pro „Kinderwunschbehandlung“ nur die Geburt eines Kindes angestrebt werde, sei eine Mehrlingsschwangerschaft oft nicht gewünscht, zumal sie das Behandlungsziel einer „erfolgreichen Schwangerschaft“ massiv gefährde. So werden Mehrlinge in rund 30 Prozent der Fälle mit leichten bis schweren Handicaps geboren, besitzen ein höheres Sterblichkeitsrisiko sowie eine höhere Krankheitsanfälligkeit.

---

---

**Wenn die Vernunft nun mit der Erforschung des genetischen Codes nach den Wurzeln des Lebens greift, tendiert sie immer mehr dazu, den Menschen nicht mehr als Geschenk des Schöpfers (oder der „Natur“) zu sehen, sondern ihn zum Produkt zu machen. Der Mensch wird „gemacht“, und was man „machen“ kann, kann man auch zerstören. In alldem verflacht zugleich der Begriff der Vernunft immer mehr. Nur noch das Verifizierbare oder genauer: das Falsifizierbare gilt als vernünftig; die Vernunft reduziert sich auf das im Experiment Überprüfbar. Der ganze Bereich des Moralischen und Religiösen gehört dann dem Raum des „Subjektiven“ – er fällt aus der gemeinsamen Vernunft heraus. Für die Religion sieht man das nicht als weiter tragisch an – jeder finde die seine, das heißt, sie wird ohnedies als eine Art subjektiver Verzierung mit eventuell nützlichen Motivationskräften angesehen. Im Bereich der Moral versucht man doch nachzubessern.**

*Josef Kardinal Ratzinger/  
Papst Benedikt XVI.*

*„Auf der Suche nach dem Frieden gegen erkrankte Vernunft und missbrauchte Religion“, 6.6.2004  
in „Gott und die Vernunft,  
Sankt Ulrich Verlag, Augsburg, S. 64*

---

---

Aber auch der Fetozyd ist keineswegs nur für den meist willkürlich ausgewählten Embryo tödlich. In rund 17 Prozent der Fälle zieht er einen Gesamtverlust aller Kinder nach sich. Weil auch das sich negativ auf die Erfolgsrate auswirkt, fordern die Reproduktionsmediziner, die künstlich erzeugten Embryonen vor der Übertragung in den Mutterleib selektieren zu dürfen. Beim so genannten „elective single embryo transfer“ würden, wie Diedrich in Berlin erläuterte, „mehrere Eizellen befruchtet, die Entwicklung der Embryonen beobachtet und nach morphologischen Kriterien ein ideal beurteilter Embryo in den Uterus transferiert, von dem am ehesten zu erwarten ist, dass er sich einpflanzt.“ Auf diese Weise würde „nicht nur die Schwangerschaftsrate dieser belastenden und aufwendigen Behandlungsmethode deutlich verbessert, sondern auch die Mehrlingsschwangerschaft – nach wie vor die Crux der Reproduktionsmedizin in Deutschland – verhindert.“ Denn so Diedrich weiter, „Ziel einer jeden Kinderwunschbehandlung muss es sein, mit möglichst großer Chance zu einer Einlingsschwangerschaft zu kommen.“

Dass dies nicht nur die Selektion von Embryonen zu Folge hätte, sondern auch die Frage aufwirft, was dann mit den verbleibenden, nicht transferierten Embryonen geschehen soll, liegt auf der Hand. Die Antwort, befürchte ich, jedoch leider auch: Sie würden der regenerativen Medizin zur Forschung zur Verfügung gestellt.

All dies sind ebenfalls Folgen einer „Ethik des Heilens“, die vor nichts und vor allem vor niemandem Halt macht. Dass der „therapeutische Imperativ“, das „Heile um jeden Preis!“, der den totalitären Kern dieser angeblichen Ethik ausmacht, zur massenhaften Vernichtung wehrloser und unschuldiger Kinder führt, macht nichts so deutlich, wie die in Deutschland noch verbotene Präimplantationsdiagnostik – kurz PID – deutlich, für deren Zulassung sich hierzulande vor allem die F.D.P. stark macht.

Bei der PID wird der mittels In-vitro-Fertilisation (IVF) außerhalb

des Mutterleibes erzeugte Embryo im Frühstadium seiner Entwicklung einem Gen-Check unterzogen. Dazu werden dem in der Regel vier- bis achtzelligem Embryo in der Petrischale mittels einer Mikropipette Zellen entnommen. Mit Hilfe von Chromosomen- oder Genanalysen lassen sich Geschlecht, Abweichungen von der üblichen Chromosomenzahl sowie molekulare Genveränderungen noch vor der Rückübertragung in den Mutterleib feststellen.

Auf den ersten Blick mag die PID ähnlich wie die Pränatale Diagnostik ethisch indifferent erscheinen. Denn das bloße Wissen um genetische Defekte kann moralisch weder gut noch schlecht genannt werden. Anders als bei der PND, die allerdings de facto auch dazu missbraucht wird, Behinderungen zu identifizieren und ihre Träger auszulöschen, lässt sich die PID jedoch nicht einmal theoretisch damit rechtfertigen, die gewonnenen Erkenntnisse könnten auch zum Nutzen des Embryos verwandt werden, etwa durch besondere Vorkehrungen bei der Geburt oder eine spezielle Betreuung der Eltern. Der Grund: Ziel der PID ist es, nur genetisch einwandfreie Embryonen auf die Mutter zu übertragen. Embryonen, die einen genetischen Defekt aufweisen, werden vernichtet.

Ein Ziel, das die PID-Befürworter auch nicht bestreiten. So heißt es etwa im Geleitwort eines Berichtes der rheinland-pfälzischen Bioethik-Kommission aus dem Jahr 1999, in dem die PID erstmals als rechtlich und ethisch unbedenklich einstuft wird, wörtlich: „Der außerhalb des Mutterleibs gezeugte Embryo kann in den ersten Tagen nach der Befruchtung auf bestimmte genetische Belastungen oder Chromosomenstörungen untersucht werden. Das Untersuchungsergebnis ermöglicht den Eltern die Entscheidung, ob der Embryo implantiert werden soll.“

Ich hatte vor drei Jahren die Gelegenheit, einen der Pioniere der PID kennenzulernen. Joep Geraedts ist, das muss man zugeben, ein ausgesprochen freundlicher Mann. Besucher holt der damals 55jährige, der an der Universität Maastricht Genetik und Zellbiologie lehrt und das bislang einzige Zentrum gründete, das in den Niederlanden die PID

anbietet, nicht nur persönlich auf dem Parkplatz ab, sondern sorgt wie eine gute Mutter mit Kaffee und drei verschiedenen Fladen auch höchstpersönlich für ihr leibliches Wohl.

Doch wenn der Professor, der zehn Jahre lang für die Einführung der PID in den Niederlanden gekämpft hat, in medias res geht, verliert man schnell den Appetit. Für die „Kinderwunschbehandlung“ von 101 Paaren wurden 2002 in den Niederlanden insgesamt 1.185 Embryonen künstlich erzeugt und mittels PID untersucht. Nur 141 Embryonen wurden danach in die Gebärmutter transferiert und führten in nur 44 Fällen zu einer Schwangerschaft, die wiederum in nur 34 Fällen mit einer Geburt endete. Aber, wie Geraedts einräumt, könne selbst eine Selektion von einem solchen Ausmaß keine gesunden Kinder garantieren. Fehldiagnosen seien niemals auszuschließen und träten vor allem bei dominanten Erbkrankheiten auf. Obwohl die PID deshalb auch in den Niederlanden in der Regel an zwei Zellen statt nur an einer durchgeführt würde, könne das Risiko einer fehlerhaften Diagnose auf diese Weise zwar gesenkt, aber nicht eliminiert werden.

Geraedts ist ein aufrichtiger Mann. Die PID, erläutert er, habe drei große Nachteile. Einmal sei sie „technisch schwierig“. Dann sei „kaum Material“ vorhanden, womit Geraedts die ein bis zwei totipotenten Zellen meint, die ihm für die Diagnose zur Verfügung stehen. Und schließlich gäbe es „so gut wie keine Zeit.“ Die Untersuchung der Zellen muss nämlich binnen 24 Stunden nach Trennung von der künstlich befruchteten Eizelle erfolgen; jedenfalls dann, wenn der getestete Embryo noch im gleichen Zyklus auf die Mutter übertragen werden soll.

„Wir sondern zu viele aus, weil wir nicht immer eine Antwort finden“, erklärt Geraedts, der auch Koordinator der Studiengruppe Reprogenetik und Präsidiumsmitglied des Zusammenschlusses jener Reproduktionszentren ist, welche die PID anbieten. Im Klartext heißt das: Weist die Untersuchung widersprüchliche Ergebnisse auf, dann wird, um die Analysefehler so gering wie möglich zu halten, der Embryo „vorsichtshalber“ ausgesondert. Da-

mit nicht genug, erwähnt Geraedts auch noch ein weiteres Manko, das gegen die Effizienz der Methode spricht. Weil bei der Entnahme der Zellen, die bei der PID untersucht werden, die Hülle der befruchteten Eizelle beschädigt wird, senke die Durchführung einer PID auch die Chance, dass die Frau nach Übertragung des Embryos in den Mutterleib tatsächlich schwanger werde.

Trotz allem plagten Geraedts keine moralischen Bedenken. Früher habe er in seinem Labor künstliche Befruchtungen durchgeführt. Im Labor nebenan sei Pränatale Diagnostik durchgeführt worden. Wurde dabei eine Schädigung des künstlich erzeugten und der Mutter implantierten Embryos festgestellt, so musste Geraedts praktisch mit ansehen, wie seine Arbeit durch Abtreibungen ab der 14. Woche zerstört wurde.

Allerdings räumt Geraedts ein, dass die PID „bis jetzt“ keine Alternative zur Abtreibung sei. Klaus Zerres, Direktor des Instituts für Humangenetik an der Rheinisch-

Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen, geht sogar noch einen Schritt weiter. Eine Einführung der PID habe „keinerlei Auswirkungen auf eine Veränderung der Abbruchraten“. Allein bei der künstlichen Befruchtung seien, wenn die Technik einmal ausgereift sei, Erfolge zu erwarten. Der Grund: Bei der Untersuchung der Zellen lassen sich auch Erkenntnisse über die Entwicklung der nicht geschädigten Embryonen gewinnen. Die „besten“ würden dann – ähnlich wie beim Single Embryo Transfer – bevorzugt implantiert, wodurch sich die bislang vergleichsweise geringen Chancen, durch eine künstliche Befruchtung schwanger zu werden, steigern ließen.

Ich komme zum Schluss: Die Tötung menschlicher Embryonen zum Zweck der Stammzellentnahme, die Herstellung von Embryonen für die Forschung, sei es durch Klonen oder durch herkömmliche künstliche Befruchtung, die künstliche Befruch-

tung selbst sowie die Selektion von Embryonen durch „Single Embryo Transfer“ oder „Präimplantationsdiagnostik“, verstoßen ausnahmslos gegen die Lehre der katholischen Kirche. Sie werden – sofern die Methoden damals schon bekannt waren – in der Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre „Donum vitae – Über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung“ vom 10. Mai 1987, die die Unterschrift des jetzigen Heiligen Vaters trägt, im Detail behandelt. Zusammengefasst findet sich die dort ausgeführte Lehre der Kirche auch im Weltkatechismus unter den Nr. 2375 – 2379, die hier abschließend zitiert seien:

„(2375) Forschungsarbeiten zur Behebung der Unfruchtbarkeit sind zu ermutigen, vorausgesetzt, dass sie ‚im Dienst der menschlichen Person stehen, ihrer unveräußerlichen Rechte sowie ihres wahren und ganzheitlichen Wohls gemäß dem Plan und dem Willen Gottes‘ (DnV intr. 2).

## Wir bitten Sie um Ihre Hilfe unterstützen Sie unsere Arbeit für den „FELS“

**Wir bitten uns durch Spenden zu helfen, ohne die wir die Zeitschrift nicht herausbringen können. Alle unsere Leser bitten wir, unsere Arbeit durch ihr Gebet mitzutragen.**

### Die Beziehernummer des Fels:

Fels-Verein e.V. ausl. PF 1116 86912 Kaufering  
PvSt / Entgeld bezahlt / DPAG

\* 4215 # 00000 **12345** #0107 \*

Frau Mustermann  
Musterstrasse 1  
12345 Musterstadt

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, oder Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80  
**Österreich:** Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;  
**Schweiz:** Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9  
**Für übrige EU-Länder:** IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS.

**Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Ihre FELS Redaktion

(2376) Techniken, die durch das Einschalten einer dritten Person (Ei- oder Samenspende, Leihmutterchaft) die Gemeinsamkeit der Elternschaft auflösen, sind äußerst verwerflich. Diese Techniken (heterologe künstliche Insemination und Befruchtung) verletzen das Recht des Kindes, von einem Vater und einer Mutter abzustammen, die es kennt und die miteinander ehelich verbunden sind. Sie verletzen ebenso das Recht beider Eheleute, ‚dass der eine nur durch den anderen Vater oder Mutter wird‘ (DnV 2,1).

(2377) Werden diese Techniken innerhalb des Ehepaars angewendet (homologe künstliche Insemination und Befruchtung), sind sie vielleicht weniger verwerflich, bleiben aber dennoch moralisch unannehmbar. Sie trennen den Geschlechtsakt vom Zeugungsakt. Der Akt, der die Existenz des Kindes begründet, ist dann kein Akt mehr, bei dem sich zwei Personen einander hingeben. Somit vertraut man ‚das Leben und die Identität des Embryos der Macht der Mediziner und Biologen an und errichtet eine Herrschaft der Technik über Ursprung und Bestimmung der menschlichen Person. Eine derartige

Beziehung von Beherrschung widerspricht in sich selbst der Würde und der Gleichheit, die Eltern und Kindern gemeinsam sein muss‘ (DnV 2,5). ‚Die Fortpflanzung ist aus moralischer Sicht ihrer eigenen Vollkommenheit beraubt, wenn sie nicht als Frucht des ehelichen Aktes, also des spezifischen Geschehens der Vereinigung der Eheleute, angestrebt wird (...) Nur die Achtung vor dem Band, das zwischen den Sinngehalten des ehelichen Aktes besteht, und die Achtung vor der Einheit des menschlichen Wesens gestatten eine der Würde der Person entsprechende Fortpflanzung‘ (DnV 2,4).

(2378) Das Kind ist nicht etwas Geschuldetes, sondern ein Geschenk. Das ‚vorzüglichste Geschenk der Ehe‘ ist also eine menschliche Person. Das Kind darf nicht als Eigentum angesehen werden, so als könnte man ein ‚Recht auf das Kind‘ beanspruchen. In diesem Bereich besitzt einzig das Kind eigentliche Rechte: ‚das Recht, die Frucht des spezifischen Aktes der ehelichen Hingabe seiner Eltern zu sein‘ und das Recht, ‚vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an als Person geachtet zu werden‘ (DnV 2,8).

(2379) Wie das Evangelium zeigt, ist körperliche Unfruchtbarkeit kein absolutes Übel. Eheleute, die, nachdem sie alle berechtigten medizinischen Hilfsmittel ausgeschöpft haben, weiterhin an Unfruchtbarkeit leiden, werden sich dem Kreuz des Herrn anschließen, dem Quell aller geistlichen Fruchtbarkeit. Sie können ihre Großmut zeigen, indem sie verlassene Kinder adoptieren oder anspruchsvolle Dienste an anderen erfüllen.<sup>13</sup>

Soweit der Katechismus. Gestatten Sie mir noch eine letzte persönliche Bemerkung: Wenn wir nicht wollen, dass unsere Enkel einmal von der ‚Kultur des Todes‘ und den Folgen der ‚Ethik des Heilens‘ überrollt werden, dann ist es erforderlich, dass wir anfangen, diese Lehre offensiv nach außen zu tragen, explizit wie implizit. □

<sup>10</sup> Martin Spiewak: ‚Wie weit gehen wir für ein Kind? – Im Labyrinth der Fortpflanzungsmedizin‘, Eichborn Verlag, Frankfurt a.M. 2002, S. 12.

<sup>11</sup> Ebda. <sup>12</sup> Ebda.

<sup>13</sup> KKK 2375-2379

## K-TV Programmempfehlungen vom 7. Juli bis 3. August 2007



**Programm Nr. 11:** Was brauchen Kleinstkinder? (Teil I); Tagungsbeiträge vom Kongress ‚Weniger Staat – mehr Familie‘ Sendetermine: 7. 7., 17.00 Uhr / 8. 7., 18.00 Uhr / 9. 7., 13.00 Uhr / 10. 7., 21.00 Uhr / 16. 7., 04.00 Uhr

Das Thema von Professor Hellbrügge: Ergebnisse der Eltern-Kind-Interaktionsforschung im frühen Kindesalter und ihre Folgerungen. Maria Steuer: Werden Kinder durch Fremdbetreuung entfremdet?

**Programm Nr. 13b:** St. Albans Heimkehr; Film von Thomas Friebe; Sendetermine: 14. 7., 10.30 Uhr / 15. 7., 21.30 Uhr / 16. 7., 11.30 Uhr / 17. 7., 18.30 Uhr / 18. 7., 09.30 Uhr / 19. 7., 23.00 Uhr / 20. 7., 17.30 Uhr / 22. 7., 00.30 Uhr

**Programm Nr. 29** Wanderwoche auf dem Simplon-Pass (Teil I); von Pfr. H. P. Loos; Sendetermine: 21. 7., 14.00 Uhr / 22. 7., 17.00 Uhr / 23. 7., 12.00 Uhr / 29. 7., 04.00 Uhr

**Programm Nr. 41** Augustinus Hieber - Der Segenspfarrer vom Allgäu (Teil 1) Sendetermine: 28. 7., 14.00 Uhr / 29. 7., 17.00 Uhr / 30. 7., 12.00 Uhr / 5. 8., 04.00 Uhr

**Infos über das Programm:** K-TV, Bäumlegasse 35, A-6850 Dornbirn, Tel.: 0043(0)5572/56512-0

## Radio Horeb – Leben mit Gott Höhepunkte Juli 2007



**Credo** – Di. bis Fr. 20.30 Uhr

3. u. 10. 7., Dr. Peter C. Düren: ‚Katholische Dogmatik im Gespräch‘. 13. 7., Prof. Dr. Horst Seidl: ‚Leben, als ob es Gott nicht gäbe – und was sagt Platon dazu?‘ Außerdem: 17., 18., 20., 26. und 27. 7. Beiträge vom Kongress ‚Miteinander für Europa 2007‘

**Spiritualität** – Sa. bis Do. 14.00 Uhr; Eucharistie: ‚Schatz der Kirche – Herz der Welt‘ von P. Prof. Dr. Bernhard Vosicky OCist.

**Standpunkt** – So., 20.00 Uhr; 15. 7. ‚Greift der Staat nach unseren Kindern?‘ Zu Gast bei uns ist die Kinder- und Jugendpsychotherapeutin Christa Meves. 27. 7. Prof. Dr. Siegfried Scherer: ‚Alles nur Zufall – oder doch nicht?‘ Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Schöpfungsglaube und Evolution

**Wir über uns:** radio horeb orientiert sich am Lehramt der Katholischen Kirche. Liturgie (täglich hl. Messe, Stundengebet und Rosenkranz), Katechese und Verkündigung sowie Lebenshilfe, Soziales und Spiritualität.

radio horeb strahlt sein 24-Stunden-Programm über das ASTRA-Satellitensystem analog und digital in Europa und in zahlreichen Kabelnetzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus. Weltweit ist radio horeb im Internet unter [www.horeb.org](http://www.horeb.org) zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswerte zu Empfang und Programm. **radio horeb Hörservice:** radio horeb - Hörservice, Postf. 1165, D- 87501 Immenstadt, Tel/Fax: 0700 – 75 25 75 25; Email: [info@horeb.org](mailto:info@horeb.org) Home: [www.horeb.org](http://www.horeb.org)



## Da war noch mehr drin

Die Chancen, die Gesellschaft im Sinn der christlichen Botschaft mitzugestalten, d.h. den Weltauftrag wahrzunehmen, werden von Christen immer wieder verspielt. Ein Beispiel dafür ist das Treffen von über 8000 Teilnehmern und von mehr als 250 geistlichen Gemeinschaften von Protestanten, Katholiken, Anglikanern und orthodoxen Christen am 12. Mai 2007 in Stuttgart. Die Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft des EU-Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso und des Ministerpräsidenten Öttinger von Baden-Württemberg. Zu den prominenten Teilnehmern gehörten die Kardinäle Kasper, Sterzinsky, Vlk, Bischof Fürst, Ministerpräsident Prodi und der Generalsekretär des CVJM-Deutschland, Parzani. Ein erstes Treffen dieser Art fand 2004 unter dem Motto „eine Seele von Europa“ statt.

Der Sprecher der Initiative, Schulze Hobelin, meinte, der Überraschungseffekt des ersten Treffens sei verflogen, jetzt müsse man beweisen, dass die Initiative mehr sei als ein Strohfeuer. War das der Fall?

In den Informationen zum diesjährigen Stuttgarter Treffen steht u.a.: „Der Sinn des Miteinanders liegt darin, auf diese Weise Jesus in die Welt zu bringen... Das Zeugnis vom Evangelium Jesu Christi wird durch dieses Miteinander glaubwürdiger... Unser Ziel ist nicht die organisatorische Einheit oder das Verschmelzen, sondern das Miteinander eigenständiger christlicher Bewegungen... Sie haben durch ihr Miteinander gesellschaftlich und politisch eine stärkere Bedeutung, als wenn sie sich nur einzeln engagieren“.

Daraus ergeben sich einige Fragen: Wo brachte das gemeinsame Treffen von Stuttgart „Jesus in die Welt“? Wo geschah das gemeinsame glaubwürdige Zeugnis? Wo gewann das „Miteinander gesellschaftlich und politisch eine stärkere Bedeutung“, als dort, wo sich die Bewegungen allein in vielen Lebensbereichen einsetzen?

In einer aggressiv säkularistischen Gesellschaft sollten sich die Initiatoren des Stuttgarter Treffens nicht der Illusion hingeben, dass in pluralistischen Gesellschaften nur wohlmeinende und tolerante Menschen dem

## Auf dem Prüfstand

Weltauftrag der Christen gegenüber stünden. Sie sollten daher klare Forderungen an die Politiker richten.

In der Abschlusserklärung des Stuttgarter Treffens steht u.a.: „Vereint in diesem Bund sagen wir Ja zum Leben. Wir verpflichten uns, die unverletzliche Würde der menschlichen Person in allen Phasen ihrer Entwicklung, von der Empfängnis bis zum natürlichen Lebensende zu schützen“. Und weiter: „Wir sagen Ja zu Ehe und Familie“. Es genügt nicht, wenn sich die Teilnehmer persönlich zu diesen Aussagen verpflichten. Denn an späterer Stelle der Abschlusserklärung heißt es: „Wir sagen Ja zur Verantwortung für unsere Gesellschaft“.

Auf Einladung der Initiatoren konnte der italienische Ministerpräsident Prodi zu den Teilnehmern sprechen, gegen den am gleichen Tag eine Million Italiener in Rom für den Erhalt der traditionellen Ehe und Familie demonstriert haben, weil die von ihm geführte Mitte-Linksregierung einen eigenen Rechtsrahmen für homosexuelle und heterosexuelle Paare ohne Trauschein schaffen will.

Das Stuttgarter Treffen 2007 hatte als Ziel ein „Europa des Geistes“. Dieses Europa bräuchte dringend das Zeugnis der Christen: Es verleugnet sein christliches Erbe. Es ist nicht bereit, den Gottesbezug in die Verfassung hereinzunehmen. Wo blieb die klare Forderung, in der Europäischen Verfassung an das christliche Erbe zu erinnern? Dieses neue Europa ist nicht liberal, wie der Fall Rocco Buttiglione gezeigt hat. Es liberalisiert die Abtreibungsregelung. Es lässt Experimente mit menschlichen Föten zu und schützt nicht das Menschenleben von Anfang an. Es hätte also genügend Grund gegeben, konkrete Forderungen an das EU-Parlament

und an die Regierenden der europäischen Staaten zu richten. In Stuttgart trafen sich 8000 Christen, drei Kardinäle und 40 Bischöfe. Wäre es nicht angebracht gewesen, das Gewicht der großen Zahl und des einmütigen Zeugnisses zu nutzen? Das geschah nicht. In den Überschriften eines Berichtes (Konradsblatt 20/2007) über das Stuttgarter Treffens wird Kardinal Kasper mit den Worten zitiert: „Da ist noch was drin“. Da war auch noch was drin. Leider kam nicht viel dabei heraus. Es wurde wieder einmal eine Chance vertan. *Hubert Gindert*

## Kitas: Wie wird man gesellschaftspolitisch wirksam?

Das ist eine Frage, die jene bewegt, die auf Herausforderungen reagieren und mehr wollen als Sandkastenspiele betreiben. Gemeint ist das Familiennetzwerk mit seiner Frankfurter Tagung vom 5. Mai 2007, unter dem Motto „Weniger Staat – mehr Eltern?“ Ziel dieses Netzwerkes und seiner Informationsveranstaltungen ist es, die politisch beschlossenen Kitas, mindestens in der vorgesehenen Form, zu verhindern, um Schaden von den Kindern abzuwenden. Prof. Johannes Pechstein vom Netzwerk beschwor in Frankfurt eine „neue Kulturrevolution“.

Johannes Seibel kommentiert in der Tagespost („Kinder brauchen Geborgenheit“, 8.5.07) diese Tagung mit ihrem Ziel, mit dem Begriff „Bindung“ eine Bewegung in Gang zu setzen, wie das den Grünen einmal mit dem Begriff „Umwelt“ gelungen ist. Wo liegen die Probleme bei einem solchen Vergleich bzw. einem solchen Unterfangen? Seibel geht davon aus, dass die Grünen dem Begriff Umwelt ihren Aufstieg verdanken, weil es ihnen gelang „einem anfangs sehr diffusen Lebensgefühl Ausdruck und Heimat zu geben“. Die Grünen konnten eine Angststimmung, nämlich jene, die Grundlagen der Gesellschaft seien durch moderne Technik, Profitstreben der Wirtschaft und Konsumhaltung der Menschen bedroht, politisch in ihrem Sinn kanalisieren und eine Ökologie-Bewegung inszenieren, aus der eine politische Partei wurde.

Was bei dieser Beschreibung nicht unter den Tisch fallen darf: Die führenden Leute der Grünen kamen

aus der 68er-Bewegung, die diese Gesellschaft mit dem Schlagwort „Befreiung von Normen und Tabus“ verändern wollte und dafür ihre Gesellschafts- und Ökologiekritik instrumentalisierte. Um die diffusen Lebens- und Existenzängste für sich zu nutzen, hatten diese Leute einen Bundesgenossen von unschätzbarem Wert, nämlich die Medien. Das Familiennetzwerk hat diesen Bundesgenossen nicht. Medienstar ist die Bundesfamilienministerin Frau von der Leyen, aber nicht etwa Eva Herman, die im Familiennetzwerk mitarbeitet. Das Netzwerk operiert mit dem Begriff „Bindung“. Das ist das Gegenteil des von den Grünen vergötzten Begriffes „Freiheit“.

Das Familiennetzwerk lieferte auf der Frankfurter Tagung, gestützt auf

neueste wissenschaftliche Erkenntnisse und abgesichert durch Erfahrungen mit Kindertagesstätten, einen umfangreichen Katalog von Belegen, dass „Bindung“ zwischen Kind und Mutter/Eltern im Alter bis zu drei Jahren für die gedeihliche Entwicklung der Kinder unerlässlich ist. Auch der aus der 68er-Bewegung bekannte Begriff „Entfremdung“ wurde eingesetzt, und zwar jene zwischen Mutter und Kind, verursacht durch das Profitstreben der Wirtschaft, das mächtiger und wichtiger ist als das Kindeswohl.

Der Kommentator formuliert abschließend Fragen, deren Beantwortung entscheidend sein wird, ob Tagungen, wie die von Frankfurt, die politischen Rahmenbedingungen verändern – und nur darum geht es – oder, ob solche Veranstaltungen den Politikern lästig sind, aber den Gang der Dinge nicht ändern. Seibel fragt: Kann der Begriff „Bindung“ zu einer Bewegung, zu einer politischen Partei führen? Wohl nur, wenn sich „Bindung“ auch mit dem Begriff „Freiheit“ verbindet und zugleich Emotionen wecken kann. Freiheit heißt hier wirkliche Wahlfreiheit, die der Mutter ermöglicht, das Kind selber aufzuziehen und für diese gesellschaftliche Leistung das Geld zu bekommen, das die Kitas diese Gesellschaft kosten. Das müsste als plakative und immer wiederholte Forderung ganz hoch gehalten werden. Nach einer telefonischen Repräsentativbefragung vom März 2007, durchgeführt vom Ipsos-Institut, würden 69,2% der Mütter mit Kindern unter 3 Jahren ihre Kinder selber aufziehen, wenn sie dafür 1000,- Euro pro Kind und Monat bekämen. Das entspricht den Gesamtkosten für einen Krippenplatz. Dass diese Frauen lieber bei ihren Kindern bleiben würden, ist auch Ausdruck einer ganz natürlichen und emotionalen Zuneigung der Mütter zu ihren Kindern.

Seibel fragt weiter: Kann eine Organisation wie das Netzwerk, zu einer Sammlungsbewegung, zu einer politischen Partei werden und kulturelle Hegemonie gewinnen? Das wird davon abhängen, ob es ihr gelingt, die große Zahl von Familienverbänden und sonstigen Organisationen, die sich um Familie und Kind Sorgen machen, zu einem flächendeckenden Netzwerk zu verknüpfen. Ein riesiges Potential! Die rund 400 Teilnehmer der Frankfurter Tagung zeigen, dass dies noch

bei weitem nicht gelungen ist. Die Vernetzung ist eine mühevollere, aber unerlässliche Arbeit dafür. Es müssen alle Vorstände dieser Vereinigungen versammelt und auf ein gemeinsames Ziel eingeschworen werden, um die viel zitierte „schweigende Mehrheit“ zu mobilisieren. Wer in einer Massendemokratie Erfolg haben will, muss eben Massen auf die Straße bringen. Hörsäle mit wissenschaftlichen Vorträgen zu füllen, reicht nicht aus. Wenn aber eine flächendeckende Vernetzung gelingt und so Großdemonstrationen möglich werden, können die Medien das Geschehen nicht mehr verschweigen. Politiker, die befürchten müssen, dass ihre Partei Stimmen im großen Umfang verliert, sind schnell bereit, ihre Programme zu ändern. Können die genannten Voraussetzungen für einen Politikwechsel geliefert werden? Ja! Das Buch von Eva Herman „Das Evaprinzip – für eine neue Weiblichkeit“ fiel auf einen fruchtbaren Boden. Es hat einen gewaltigen Wirbel in den Medien ausgelöst. Der Ausspruch von Bischof Mixa von den „Gebärmaschinen“ hat ein bundesweites Echo gefunden. Das sind gute Voraussetzungen für eine Kulturrevolution. Nur – eine solche Stimmung lässt sich nicht lange konservieren. Es gilt, die Gunst der Stunde zu nutzen. Dazu braucht man strategisch denkende Köpfe und den raschen Aufbau des Netzwerks. Für den Erfolg der Grünen steht Joschka Fischer. Aber auch er ist am Anfang der „Grünenbewegung“ nicht wie ein Phönix aus der Asche gestiegen, sondern in einem jahrelangen Prozess zu dieser Kultfigur geworden. Die Frage ist, ob nicht z.B. Eva Herman in einer neuen Familienbewegung eine solche Rolle übernehmen könnte.

Johannes Seibel stellt am Ende seines Fragenkatalogs, der die Voraussetzungen für den politischen Erfolg des Familiennetzwerks beschreibt, fest: Auf diese Fragen gab die Frankfurter Tagung keine politische Antwort. Gelingt das nicht schnell, wird eine riesige Chance vertan. Die Politiker werden das Problem in ihrem Sinn aussitzen. Sie werden bei der Finanzierung der Kitas Kompromisse finden und die Familien und die Familienverbände mit einem Betreuungsgeld ruhig stellen, das in keiner Weise den Kosten der Kitas entspricht, also keine Wahlfreiheit beinhaltet.

*Hubert Gindert*

### Gebet zur Neuevangelisierung

Heiliger Bonifatius, heiliger Petrus Canisius, all ihr Heiligen und Seligen unseres Landes!

So kommen wir voll Vertrauen zu euch, um euch die Not unseres Vaterlandes vorzutragen. War Deutschland einst ein Hort des Glaubens und der Treue zu Jesus Christus und seiner Kirche, so leben heute Millionen in unserem Lande ohne Wissen um das Woher und Wohin ihres Lebens, ohne Hoffnung und wahre Freude.

Bittet vor allem für die Bischöfe, Priester und Ordensleute Deutschlands, für alle, denen die Weitergabe des Glaubens aufgetragen ist.

Möge der Heilige Geist sie mit Licht und Kraft erfüllen, dass sie nach eurem Beispiel Zeugnis geben für Christus und Wegweiser werden für die vielen, die nach Sinn und Ziel ihres Lebens suchen.

Erbittet für alle getauften und gefirmten Christen die Gnade, Licht auf dem Leuchter und Salz der Erde zu sein für alle die ihnen begegnen.

Betet ihr lieben Heiligen, bete vor allem Du Maria, Mutter unseres Erlösers, gemeinsam mit uns, wie der Herr uns zu beten gelehrt hat.

---

## Hinführung zum Wesentlichen

---

*Papst Benedikt XVI. wolle „zum Wesentlichen unseres Glaubens hinführen“, schreibt Pfr. Dr. Richard Kocher im Programm-Rundbrief von Radio Horeb und weist auf das vor kurzem erschienene Buch „Jesus von Nazareth“ hin (Mai 2007; Postfach 1165, D-87501 Immenstadt):*

Seine erste Enzyklika mit dem Titel „Gott ist die Liebe“ ist in diesem Sinn zu verstehen. Ebenso wesentlich ist, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Darum geht es in seinem neu erschienenen Buch „Jesus von Nazareth“. Schon zu lange wurden in der Kirche Auseinandersetzungen um Zweitrangiges geführt, ließen wir uns von den Medien die Themen diktieren (besonders Fragen der Sexualethik, des Gehorsams, des Zölibats, der Kirchensteuer...). Der Papst führt in die Mitte, denn wenn Jesus nicht der Sohn Gottes ist, dann ist der Priester ein Sozialarbeiter, die Kirche ein Verein neben anderen, dann gibt es keine Wandlung – weder des Brotes in der Eucharistie noch in unserem Leben - und schließlich sind wir nicht erlöst. Vertreter der liberalen Bibelauslegung hatten von Anfang an behauptet, dass ein kaum überwindbarer Graben bestehen würde zwischen dem historischen Jesus, „wie er wirklich war“, und dem nachösterlichen Christus, wie er von den Aposteln verkündet wurde. In unzähligen Varianten ist das immer der Kern des Angriffs auf die Person Jesu Christi und auf den Glauben der Kirche. Neuerdings ist das medienwirksam geschehen durch Dan Browns Buch „Das Sakrileg“ (...).

Gerade mit den Mitteln der historisch-kritischen Methode legt der Papst in überzeugender Weise dar, dass Jesus eine Autorität für sich in Anspruch nahm, wie es nur jemand tun konnte, der Gott selber war. Der Graben zwischen dem historischen und dem nachösterlichen Jesus existiert nicht in der behaupteten Weise. Die Kirche muss also nichts unter Verschluss halten, im Gegenteil: Der Glaube kann auch vor der historischen Vernunft bestehen. (...) Ich wage die Behauptung, dass das Buch „Jesus von Nazareth“ unseres Papstes eine epochale Wende herbeiführen kann, wenn es sowohl vom gläubigen Volk wie auch von der Theologie rezipiert wird.

---

## Proselytenmacherei

---

*Auch anlässlich des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Köln wurden die Katholiken von protestantischer Seite wieder eingeladen, am protestantischen Abendmahl teilzunehmen. Bischof Ger-*

# Zeit im Spektrum

*hard Müller von Regensburg, Ökumene-Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz, sagte dazu in einem Interview mit der „Tagespost“ (9.6.2007):*

Es ist untragbar, wenn immer wieder propagiert wird, dass nach evangelischem Verständnis auch Katholiken zum Abendmahl eingeladen werden können. Katholische Christen dazu einzuladen, entgegen ihrem Glaubensbekenntnis zu handeln, ist eine Art Proselytismus. Die Lehre der katholischen Kirche ist klar. Wir sind uns über die Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ von Johannes Paul II. einig. Auch Kardinal Lehmann und der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken haben mit Blick auf den ökumenischen Kirchentag 2010 hervorgehoben, dass für uns die Einheit mit Christus und der katholischen Kirche wesentlich für die eucharistische Gemeinschaft ist. Der Opfercharakter der Eucharistie und das sakramentale Priestertum sorgen auch heute für Lehr- und Bekenntnisdifferenzen, die nicht einfach übersprungen werden können.

---

## „Das Wort sie sollen lassen stahn!“

---

*Hauptthema des neuen Heftes von „Diakrisis“ ist die „Bibel in gerechter Sprache“, die 2006 herausgebracht wurde, erstellt von einem 52-köpfigen Übersetzerteam, unterstützt von vielen protestantischen Gruppierungen, gefördert auch von einigen protestantischen Bischöfinnen und Bischöfen. Die „gerechte Sprache“ der neuen Bibelausgabe sollte vermeintliche patriarchalische, antijudaistische und soziale Ungerechtigkeiten der bisherigen Bibelausgaben beseitigen. Herausgekommen aber ist etwas, das man nach dem Urteil bekennt-*

*nistreuer evangelischer Christen „nicht als Übersetzung, sondern als ideologische Textverfälschung bezeichnen muss“ (R.Slenczka); die „Bibel in gerechter Sprache“ wirkt als ein weiterer Spaltpilz unter den Protestanten. Der Rat der EKD hat sie im März „nach ihrem Charakter und ihrer sprachlichen Gestalt“ als für den Gottesdienst „generell nicht geeignet“ bezeichnet. („Diakrisis“ 2/2007, hrsgg. von der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften, Schulstr.1, D- 72810 Gomaringen). Im Geleitwort der Schriftleitung heißt es u.a.:*

Das, was der Gemeinde die verheißene Gegenwart Christi besonders kraftvoll und wegweisend vermittelt, ist seine Lehre, die er seinen Jüngern tief eingepreßt hat und die sie nun unverfälscht weitergeben sollen: in Gestalt der Evangelien und Briefe des Neuen Testaments wie auch der kanonischen Bücher des Alten Bundes, deren heilsgeschichtlichen Sinn Jesus seinen Jüngern bis zum Schluss aufgedeckt hat (Lk 24,44-48). Das in der Heiligen Schrift verbindlich Gestalt gewonnene Wort Gottes ist die lebendige Gabe Jesu Christi an seine Kirche, die sie als ihren kostbaren Schatz zu hüten, zu ergünden und zu verkündigen hat. Diese Erkenntnis hat besonders das Selbst- und Sendungsbewusstsein in der Kirche der Reformation bestimmt, die sich deshalb „Kirche des Wortes“ nennt.

Über die bleibende Gültigkeit und rechte Gestalt der Bibel wird allerdings seit der Epoche des Rationalismus in Theologie und Kirche immer wieder gestritten. In jüngster Zeit ist dieser Streit in neuer Heftigkeit entbrannt angesichts des Erscheinens einer neuartigen Übertragung, deren Anwälte vorgeben, durch den Gebrauch einer „gerechten Sprache“ die Bibel von verletzender Anstößigkeit einzelnen Gruppen gegenüber gereinigt zu haben. In Wirklichkeit aber haben sie durch die damit verbundenen Fälschungen, ja Blasphemien, einen glaubenszerstörenden Skandal ausgelöst. Angesichts der Tatsache, dass daran sogar Männer und Frauen in kirchenleitenden Ämtern beteiligt sind, gilt es hier für bekennende Christen, erneut mit Luther auszurufen: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“

*„Diakrisis“ bringt auch einen Aufruf der „Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis“ zur „Bibel in gerechter Sprache“ (S.99). Daraus das Folgende:*

Die Lübecker Bischöfin Bärbel-Wartenberg-Potter gehört zu den Förderern und Unterstützern der „Bibel in gerechter Sprache“. Damit fördert sie die Verfälschung des Wortes Gottes und die darin vertretene Irrlehre und Bekenntniswidrigkeit ... Sie disqualifiziert sich

damit für ein kirchenleitendes Amt ... Wir fordern sie daher auf, von ihrem Bischofsamt zurückzutreten, um Schaden von der Kirche fernzuhalten.

Bischöfin *Maria Jepsen* und Bischof *Hans Christian Knuth* fordern wir auf, eindeutiger und klarer die Gemeinden vor jeglichem Gebrauch der „Bibel in gerechter Sprache“ zu warnen und auf die in ihr enthaltenen Irrlehren (Häresien) und ihre Bekenntniswidrigkeit hinzuweisen. Es reicht nicht, die „Bibel in gerechter Sprache“ lediglich für den liturgischen Gebrauch auszuschließen.

Gemeindemitgliedern, die in ihren Gemeinden den Gebrauch der „Bibel in gerechter Sprache“ wahrnehmen oder andere Weisen von Bekenntniswidrigkeit, raten wir, sich nach erfolglosem Protest in eine bekenntnistreue Gemeinde umgemeinden zu lassen.

---

### Scharia und Menschenrechte

---

*In ihren „Mitteilungen für Freunde und Förderer“ machte die „Internationale Gesellschaft für Menschenrechte“ (IGFM) auf das andere Verständnis von „Menschenrechten“ aufmerksam, das bei vielen Muslimen herrscht, und auf die möglichen Folgen (Nr.3, Mai-Juni 2007; IGFM, Borsigallee 9, D- 60388 Frankfurt/Main):*

Nahezu täglich erhält die IGFM Meldungen über Übergriffe aus nichtigen Gründen auf Christen in islamischen Ländern. Die Engstirnigkeit, die Kompromisslosigkeit, die Brutalität bis hin zur Selbsterstörung verbreiten Angst und Schrecken, nicht nur unter den Christen im Irak, in der Türkei, in Pakistan oder Nigeria, sondern auch hier bei uns. Diese vier genannten Staaten und 54 weitere sind Mitglieder der Islamischen Konferenz, die am 5. August 1990 mit der „Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam“ ein Dokument verfasst hat, das von vielen Muslimen geradezu als Einladung zur Verachtung von Nicht-Muslimen beigezogen werden kann.

In ihrer Präambel betont dort die Islamische Konferenz „die kulturelle und historische Rolle der islamischen Umma, die von Gott als die beste Nation geschaffen wurde...“. Sie möchte „ihren Beitrag zu dem Bemühen der Menschheit leisten, die Menschenrechte zu sichern... und seine Freiheit und sein Recht auf ein würdiges Leben in Einklang mit der islamischen Scharia zu bestätigen“. Und zum Schluss bekräftigt sie: „Die islamische Scharia ist die einzige Quelle für die Auslegung oder Erklärung jedes einzelnen Artikels dieser Erklärung.“

Die Mitglieder der Islamischen Konferenz haben damit die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ und

die Menschenrechtspakte ausgehebelt. Wer sich zur Achtung der Menschenrechte bekennt, aber die Kairoer Erklärung meint, vergeht sich somit an den Menschenrechten. Wie viele Muslime mag es in Deutschland wohl geben, die die Kairoer Erklärung zu verwirklichen suchen? Welchen Beitrag können wir leisten, damit Menschenrechte Menschenrechte bleiben? Sind durch religiös begründete Sonderrechte und Sonderbehandlungen von Muslimen zukünftig Schäden für die deutsche Gesellschaft zu befürchten? Wir möchten eine Diskussion anstoßen (...)

---

### „So nicht!“

---

*In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (30.5.2007) kommentierte Stephan Baier die Entscheidung des Erzbischofs von Salzburg, eine Auszeichnung von staatlicher Seite nicht anzunehmen:*

(...) Nun hat der Erzbischof von Salzburg, Alois Kothgasser, ein Zeichen gesetzt, indem er es ablehnte, von der Salzburger Landeshauptfrau Gabi Burgstaller das Große Ehrenzeichen des Landes entgegenzunehmen. Für ihn sei der Schutz des Lebens in allen Phasen „nicht aufgebbar“, begründete Kothgasser, und erinnerte damit an seine Gewissensbedenken gegen Burgstallers Durchsetzung von Abtreibungen in Salzburger Landeskliniken. Kothgasser ist als Mann der leisen Töne und vorsichtigen Formulierungen bekannt. Sein klares Nein wirkt darum umso pfingstlicher, prophetischer, geistvoller, gewissenhafter.

Dem in Österreich beliebten Spiel „No Exzellenz, samma wiada guad“ (hochdt.:Vertragen wir uns doch wieder) hat da einer sein beharrliches „So nicht!“ entgegen gestellt. Er kann nicht um jeden Preis „liab“ und „gmädlich“ sein. Er hat ein Gewissen.

Politik geht manchmal über Leichen, auch über die ungeborenen Kinder, aber der Erzbischof von Salzburg will hier nicht mitgehen (...).

---

### Erfolgreicher Protest

---

*Auf einen erfolgreichen Protest gegen Pervertierung des Sexuellen wies „Lebe“, das Informationsblatt der Südtiroler Bewegung für das Leben, hin („Die Sexualisierung der Gesellschaft“, Mai 2007, S.20 f; Grieser Platz 13 b, I-39100 Bozen).*

Sich dem Trend zur Sexualisierung zu widersetzen, ist nicht leicht. In Kanada konnte in diesem Kampf allerdings vor kurzem die Anständigkeit in einer Runde den Sieg davontragen.

Im Januar dieses Jahres hatte „Telus“, Kanadas zweitgrößte Telefongesellschaft, damit begonnen, ihren Handykunden pornographische Fotos und Videos anzubieten. Daraufhin wurde die in Vancouver ansässige Firma von Erzbischof Raymond Roussin scharf kritisiert. In einer Stellungnahme erklärte der Hirte: „Die Entscheidung von Telus ist enttäuschend und alarmierend.“ In einer weiteren Erklärung, die vier Tage später veröffentlicht wurde, warf der Erzbischof der Telefongesellschaft vor, auf ihrer Jagd nach den lukrativen Profiten, die in der Pornoindustrie zu gewinnen seien, öffentlichen Schaden anzurichten. Der Erzbischof plädierte deshalb für einen Mobilfunkdienst, der von Pornographie frei sei, und kündigte außerdem an, er werde katholische Kirchengemeinden und Schulen anweisen, ihre Mobiltelefonverträge mit „Telus“ nicht zu erneuern. Alle Katholiken und alle anderen besorgten Kanadier rief er dazu auf, sich mit Mobilphon-Gesellschaften in Verbindung zu setzen, um die Besorgnis über die Verbreitung von Pornographie durch mobile Telefone zum Ausdruck zu bringen.

Schließlich blies „Telus“ seinen Service „Themen für Erwachsene“ ab. Die Firma gab an, sie habe Hunderte von Kundenbeschwerden erhalten. (...)

Der Kirche wird von den Verfechtern einer modernen Kultur oft der Vorwurf gemacht, sie fixiere sich auf Sexualität. In Wirklichkeit ist es die moderne Gesellschaft, die diesbezüglich an einer Obsession leidet, während die Kirche damit fortfährt, die Würde und Schönheit des Menschen zu verteidigen und zu schützen.

---

### Der wertvollste Beruf

---

*Der Stiftungspreis 2007 der Stiftung „Ja zum Leben“ wurde an Frau Christa Meves, die bekannte Kinder- und Jugend-Psychotherapeutin, vergeben – der Informationsbrief der Stiftung berichtete darüber (Nr.20; Stiftung „Ja zum Leben“, Haus Laer, D-59872 Meschede) In ihrem Dankwort sagte Frau Meves u.a.:*

Leben muss verstärkt bewacht und geschützt werden. Angesichts von acht Millionen abgetriebenen Kindern in den letzten Jahrzehnten muss der Einsatz gegen den Kindermord beharrlich gegen die Dampfwalze Zeitgeist fortgesetzt werden (...)

Ich finde diesen Preis großartig. Ich möchte ihn stellvertretend für alle Mütter annehmen, denn jede Mutter müsste einen solchen Preis erhalten. Mutterschaft ist der wertvollste und unaufgebbarste aller Berufe.

**Ortrud Reber: Elisabeth von Thüringen – Landgräfin und Heilige**, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 2006, ISBN 10-3-7917-2014-7, 105 Seiten, Preis 22,- Euro



In diesem Jahr feiern Christen, insbesondere in Deutschland und Ungarn, den 800. Geburtstag der heiligen Elisabeth, der einstigen jungen Landgräfin von Thüringen, die zur „Mutter der Kranken und Armen“ wurde, deren Verehrung mit ihren Tod einsetzte und bis zum heutigen Tag ungebrochen andauert.

Im Verlag Friedrich Pustet erschien eine von Ortrud Reber geschriebene, äußerst lesenswerte Biographie dieser Heiligen der noch ungeteilten Christenheit. Das Buch erzählt keine Legenden. Auf jeder Seite spürt der Leser das Anliegen der Autorin, nur aus den reichlich vorhandenen geschichtlichen Quellen zu schöpfen und sich in die Lebensart und in die geistigen Strömungen des 13. Jahrhunderts hineinzuversetzen, in die Armutsbewegungen, in die religiöse Frauenbewegung, die sich von Brabant aus den Rhein entlang ausbreitete, und in die beginnende Mystik. Es erstaunt, wie sie geschichtliche Genauigkeit und Erzählkunst zu verbinden weiß. So ist es ihr gelungen, ein äußerst interessantes und farbiges Bild des mittelalterlichen Lebens an einem Fürstenhof, wie auch in einem Hospital, dieser Zeit zu zeichnen, und ein wahrhaftiges und anschauliches Lebens-

bild von Elisabeth, der liebevollen Gattin und Mutter, der klugen Landesfürstin und schließlich der tatkräftigen „Aussteigerin“ in Armut und dienender Hingabe an die Ärmsten um der Liebe Christi willen zu malen. Mit Spannung verfolgt man, wie die junge Elisabeth trotz mancher Schwierigkeiten mit der Verwandtschaft und mit ihrem harten Seelenführer Konrad von Marburg voll Tatkraft ihr Herzensanliegen verwirklicht, Gottes- und Nächstenliebe praktisch zu leben.

Das Buch wendet sich an historisch interessierte Leser, wie auch an Menschen, die am Leben der heiligen Elisabeth besonderen Anteil nehmen, sei es durch ihre Arbeit in einem der vielen Elisabethenkrankenhäuser oder in einer der zahlreichen Elisabeth-Kirchengemeinden, oder die einfach Elisabeth als Namenspatronin haben. Das Buch liest sich flüssig, es ist sehr gut verständlich geschrieben, lateinische Zitate sind übersetzt, schwere mittelhochdeutsche Texte wurden umschrieben.

Beigefügt ist ein ausführliches Quellenverzeichnis und eine Liste ergänzender Literatur.

Auch als Geschenk sehr empfehlenswert!  
*Waltraud Volpert*

„*Neues und Altes aus dem Schatz*“ (Mt 13,52)

**Dr. Joseph Overath: Schatzkammer göttlicher Güte** – Eine Auslegung der Herz-Jesu-Litanei. fe-medienverlag GmbH, ISBN 3-939684-03-1, Euro 5,00

Die Bedeutung des Herzens Jesu und damit seiner Verehrung kontrastiert scharf zur herzlosen Gesellschaft unserer Tage: Da „ist der Mutterschoß zu einem der unsichersten Orte Deutschlands geworden“, da werden Kleinstkinder „möglichst früh in Kinderkrippen“ gegeben, „Abstellplätze“ für diejenigen, „die die Mutterliebe dringend benötigen“. Die herzlose Gesellschaft kann mit dem Bild des Herzens Jesu nichts anfangen und deutet es als Bild eines „Softi“, aber es ist alles andere als „kuschelweich“. Um das zu verdeutlichen, hat sich der Autor, der am Herz-Jesu-Fest 1981 zum Priester geweiht wurde, die Aufgabe gestellt, in einer Predigtreihe die 33 Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei zu erläutern und zu erklären. Dafür muss er schon im ersten Beitrag anmerken, dass die Übersetzung der einzelnen Anrufungen des „Gotteslob“ vielfach nicht dem Sinn des lateinischen Originals entsprechen – sie sind „weichgespült“ und lassen das Gemeinte kaum erkennen oder verdeutlichen sogar den ursprünglichen Sinn.

Die Herz-Jesu-Litanei zeigt die Richtung der Liebesbewegung: Gott liebt den

Menschen von Ewigkeit her so sehr, dass sie „blutiger Ernst“ wird im Kreuzestod Jesu. Schon von jeher haben Menschen das Herz als Symbol der Liebe dargestellt. Wenn heute ausgerechnet das Herz Jesu als das eines Softis karikiert wird, dann zeigt dies nur bare Dummheit oder Unwissenheit über die Motive der Liebe Gottes zu den Menschen. Um letzterer ein wenig aufzuhelfen, hat sich der Autor dankenswerter Weise der Mühe unterzogen und seine einmal gehaltenen Predigten neu gefasst. So sind sie wahre Schätze, Perlen der Betrachtung wie der Information.

Wer die Liebe Gottes richtig aufgenommen hat wie Maria, der erkennt in ihrer „Dienstbereitschaft“ die Antwort des Menschen auf die vollkommene Liebe Gottes; denn wie Gott die Menschen vollkommen liebt, so muss auch der Mensch in seiner Antwort auf Gott mit vollkommener Liebe reagieren. Das hat Maria mit ihrer Bereitschaft stellvertretend für alle Menschen getan. Dieser Akt Mariens ist so vollkommen, dass „das Herz Jesu die Summe aller Entäußerung Gottes und die totale Bereitschaft zum Dienen“ ist.

Das Büchlein verwendet die Anrufungen des Herzens Jesu in der deutschen Übersetzung, wie sie vor der Herausgabe des „Gotteslob“ gebräuchlich waren. Das erleichtert es dem Autor, in den einzelnen



Predigtteilen ganz selbstverständlich Katechismuswahrheiten einfließen zu lassen. Kein Gebet kann ohne die ursprüngliche dogmatische Lehre der Kirche auskommen, wenn es nicht zum Geschwätz entarten soll. Gerade auch deswegen ist dieses Büchlein so wertvoll: Es vermittelt die Glaubenswahrheiten in katechetisch verständlicher Weise. So wird der Beter keine Probleme mehr damit haben, an den

präexistenten Sohn Gottes zu glauben, womit mancher gelehrte Dogmatiker große Schwierigkeiten hat.

Die Würde des Menschen erfließt aus der Würde Gottes, der den Menschen nicht nur als sein Ebenbild geschaffen, sondern ihn in die Adoptionswürde der Kindschaft Gottes erhoben hat. Man ist versucht zu sagen: nach jeder Anrufung des Heiligsten Herzens Jesu muss eine komtemplative Pause eingelegt werden, um jedem Ruf an das Herz Jesu so ganz gerecht zu werden, so vermittelt es die Schrift. Aber es geht ja auch so: Aus dem meditierenden Lesen erwächst die Bereitschaft zu innigem Gebet.

Natürlich stützen sich die Predigten auf die Offenbarung Gottes, die Bibel im Alten wie im Neuen Testament, so dass sich die Anrufungen Jesu in dieser Litanei biblisch begründen lassen. Das nachvatikanische „Gotteslob“ hat ja das biblische Beten mit Schriftstellen jeder Art gefördert. Die Herz-Jesu-Litanei ist ur-biblich!

Die Bezüge zur lebendigen Liturgie der Kirche, etwa zum Gloria und anderen Teilen der hl. Messe, auch die Hinweise auf künstlerische Darstellungen erwecken im gläubigen Beter das Gefühl, dass alles Beten eins ist, ob in der gemeinsamen Feier der hl. Messe, des Stundengebetes usw. oder im halb-privaten Beten einer Litanei, die wohl mehr der Volksfrömmigkeit zugehört war. Hier wird deutlich: die Herz-Jesu-Litanei kann natürlich die private wie die Volksfrömmigkeit fördern, aber ohne den Hintergrund von Bibel, also Offenbarung, Theologie und Einbettung in das große Gebet der Kirche verkommt der Gebrauch dieses großartigen Jesus-Lobes zur Plapperei.

Man muss den einzelnen Predigten bescheinigen, dass sie das große Loblied einer Litanei anstimmen, die zu unrecht ins Abseits geraten ist und leider nur noch wenig beachtet wird. In vielen Gemeinden wird der Herz-Jesu-Freitag nicht (mehr) gefeiert. Am Ende der hl. Messe wurde früher häufig das Allerheiligste ausgesetzt und zur Ehre des Herzens Jesu diese Litanei gebetet. Wer sich über den Sinn einer solchen Feier Gedanken machen und auf Abhilfe sinnen will, dem sei dieses Büchlein empfohlen, zuerst den Geistlichen, die häufig nicht wissen, welche Gnadenschätze (s. Überschrift!) sie den Gläubigen vorenthalten, dann aber auch den Gläubigen, die die Bedeutung des Herzens unseres so treuen und menschenliebenden Gottes selbst verspüren wollen; denn das Buch vermittelt auch Affekte, es lehrt, Jesus zu lieben.

Wer mit Gewinn die Herz-Jesu-Litanei beten will, wird auf die Erläuterungen Overaths nicht verzichten können. Es kommt hinzu, dass der Verlag das Büchlein sehr preiswert anbietet.

*Reinhard Dörner*

# Veranstaltungen

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2007, S. 29

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Frankfurt:** 15.7.07, St. Elisabeth, Ro.kr., Beichtgel., hl. Messe; Hinweise: 06192-961977

**Hannover:** jew. 1. Sa im Monat, Sühneanbetung i.d. Krypta d. Basilika St. Clemens, 19.00 Uhr, Auss., Beichtgel., Anbet., 21.00 Uhr hl. Messe im klass. röm. Ritus; So: 8.30 Uhr hl. Messe; Hinweise: 0511-3887874

**Klotten:** 13.7.07, Fatimagebetsabend, 19.00 Uhr, Ro.kr. m. Beichtgel., 19.30 Uhr Lichterprozession u. Weihegeb.; 20.00 Uhr, feierl. Hochamt m. sakr. Seg.; Hinweise: 02674-3391

**Marienfried:** 7.7.07, Sühnenacht, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid:** 14./15.7.07 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Trier:** jd. Sonn- u. Feiertag, 15.00 Uhr Kirche d. Weißen Väter, hl. Messe im überl. röm. Ritus; Hinweise: 0651-309137

**Wietmarschen:** 7.7.07, Vesper St. Matthiasstift, hl. Messe, 16.6.2007, 14.00 - 19.00 Uhr, Herz Mariä Fest, Einkehrnachmittag im Schönstattheiligtum Meppen; Hinweise: 05921-15291

**Exerziten:** mit Pater James Manjackel M.S.F.S. 6.-9.9.2007, Pfarrei St. Kilian und Gefährten, Nüdlingen b. Bad Kissingen; Hinweise: 0971-3489

## Großer Gebetstag in Marienfried

14.-15.7.2007, Marienfried/Pfaffenhofen a. d. Roth; Thema: Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an; mit: H.H. Msgr. Ehrendomkapitular Ludwig Vogel, H.H. Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller, Jürgen Liminski; Hinweise: 07302-9227-0

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juli 2007

**1. dass es allen möglich ist, am Leben und Gestalten des Allgemeinwohls teilzuhaben.**

**2. dass alle Christen die in der Evangelisierung Engagierten unterstützen.**

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

### Aktionsgemeinschaft Augsburg

22.7.2007 Kunstgeschichtliche Kirchenfahrt mit Dekan Msgr. Ludwig Gschwind, Treffpunkt 13.30 Uhr, Pfarrkirche Thannhausen; Hinweise: 08152-379683

### Initiativkreis Bamberg

1.7.2007, 18.30 Uhr, Bürgerspital Michelsberg, Prof. Dr. Heinrich Beck: Ist das Christentum offen für einen Dialog mit dem Islam?; Hinweise: 0951-39016

### Philipp-Jeningen-Kreis Rottenburg

1.7.2007, 15.00 Uhr, Liebfrauenhöhe, Ergenzingen, Dr. med. Alfred Häußler: Die Zerstörung der christlichen Ethik durch die Frankfurter Schule und ihre Folgen im typischen Krankheitsbild unserer Zeit; zuvor 14.30 Uhr Sakramentsandacht; Hinweise: 07022-43135

### Aktionsgemeinschaft Trier

29.7.2007, 16.00 Uhr, Missionshaus der weißen Väter, P. E. Recktenwald FSSP: Die Herausforderungen der Kirche in der heutigen Zeit; zuvor 14.30 Uhr Ro.kr.gebet u. Beichtgel., 15.00 Uhr hl. Messe; Hinweise: 06831-41816

### 19. Internat. Theol. Sommerakademie in Aigen

27.8. - 29.8.2007, Thema: Heilung an Seele und Leib durch Christus und die Kirche. Anmeldung: Linzer Priesterkreis Am Südhang 1, A-4133 Niederkappel

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Prof. Dr. Christoph Bockamp  
Regionalvikar des  
Opus Dei Deutschland,  
Stadtwaldgürtel 73, 50935 Köln
- Pfarrer Peter Kemmether  
Missions-Str. 9  
91564 Neuendettelsau
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13  
53757 St. Augustin
- Nathanael Liminski  
Neckarstr. 13  
53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5  
96117 Memmelsdorf
- Stefan Rehder  
Theaterstr. 74  
52062 Aachen

## Weltweit gemeinsam beten – auf Latein

„Kirche in Not“ veröffentlicht anlässlich der Bemühung von Papst Benedikt XVI. um die lateinische Sprache ein Gebetsblatt mit den Grundgebeten in Deutsch und Latein

München (*kath.net/KiN*)

Das weltweite katholische Hilfswerk KIRCHE IN NOT hat ein kleines Gebetsblatt herausgebracht. Es enthält unter dem Namen „Weltweit gemeinsam beten“ Grundgebete der Kirche auf Latein und Deutsch. Mit dem Gebetsblatt unterstützt das Hilfswerk die Bemühungen Papst Benedikts, dem Latein als einer Weltsprache der Kirche wieder größeren Raum zu schaffen. Das kleine Gebetsblatt soll dazu ermuntern „weltweit zu beten“. Mit den Grundgebeten in lateinischer Sprache sei der Katholik „überall zuhause“, begründet der Geschäftsführer von KIRCHE IN NOT Deutschland, Klaus Wundlechner, die Aktion. Das Blatt könne bei Fahrten ins Ausland, beim heimischen Gottesdienst oder beim Familiengebet nützlich sein.

Unentgeltlich anfordern kann man das Gebetsblatt „Weltweit gemeinsam beten“, auch in größerer Stückzahl, bei: KIRCHE IN NOT, Albert-Roßhaupter-Straße 16, 81369 München, Telefon: 0 89 / 7 60 70 55, Fax: 0 89 / 7 69 62 62 oder [info@kirche-in-not.de](mailto:info@kirche-in-not.de)

## Ehrung für Sr. Fidelis aus Reutberg

Aus Rom kam in diesen Tagen die freudige Nachricht, dass Papst Benedikt XVI. ein Dokument unterzeichnet habe, in dem Schwester Fidelis Weiss aus dem Franziskanerinnenkloster Reutberg der „heroische Tugendgrad“ zugesprochen wird. Ihrem Namen darf nun offiziell der Titel „Venerabilis“ (deutsch: verehrungswürdig) hinzugefügt werden.

Schon vor Monaten wurde dem Kloster Reutberg das letzte Gutachten der römischen Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen zugesandt, in dem alle neun Relatoren (Priester, die nach gründlichen Untersuchungen alle Zeugnisse, Schriften und Berichte über das Leben der betreffenden zur Seligsprechung anstehenden Person bewerten) ein positives Gutachten und Urteil abgegeben haben. Nun liegt die letzte Entscheidung über eine Seligsprechung bei Papst Benedikt XVI.. Allerdings ist noch ein nachweisbares Heilungswunder nötig.

Wenn das Heilungswunder vorliegt und positiv bestätigt wird, steht die Se-

ligsprache an, die dann im Erzbistum München stattfinden wird.

Im April 2006 wurden während einer Vollversammlung der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen die Normen neu festgelegt.

Herausragende christliche Lebensführung oder besondere kirchliche oder soziale Leistungen seien allein noch keine hinreichende Voraussetzungen für die Eröffnung eines Seligsprechungsverfahrens.

In der Frage des Wunders forderte der Papst die Kongregation auf, sie solle dieses im Lichte der kirchlichen Tradition, der heutigen Theologie und nach dem neuesten Stand der Wissenschaft klären. Es müsse sich in jedem Fall um ein nachprüfbares „physisches Wunder“ handeln, ein moralisches Wunder sei nicht ausreichend.

In diesen Tagen wurde von Ehrenpater Edmund Dillinger eine neue Gebetsnovene veröffentlicht, die in der Klosterkirche Reutberg oder beim Fidelis-Archiv Reutberg erworben werden kann (Adresse: Kloster Reutberg, 83679 Sachsenkam).

Schwester Fidelis Weiss wurde am 12. Juni 1882 in Kempten/Allgäu geboren. Sie trat 1902 im Kloster Reutberg (bei Bad Tölz) ein und wurde Lehrerin in der angeschlossenen Klosterschule; ferner versah sie den Orgeldienst in der Klosterkirche. Der große Gedanke ihres Lebens war die Sühne für die Sünden so vieler Menschen, die sich nicht an die Gebote Gottes halten, die fern von Gott in einem Leben der Lauheit und

Abständigkeit, der Lieblosigkeit gegen die Mitmenschen und der Ausnutzung anderer leben. Sie starb am 11. Februar 1923. Kardinal Michael Faulhaber eröffnete 1939 den Informativprozess auf Diözesanebene. Im Dezember 1977 war dieser Prozess abgeschlossen, und die Akten wurden nach Rom an die Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen überstellt.

Die Schlussitzung dieser Kongregation fand am 28. Oktober 2005 mit positivem Endergebnis statt.

Sr. Fidelis hat in unserer heutigen Zeit, die so materiell und gottfern eingestellt ist, eine große Aufgabe zu erfüllen: Sie soll durch ihre Fürsprache bei Gott die Menschen wieder zu einem sinnerfüllten Leben führen mit einer glückmachenden Lebensperspektive. Das in der Klosterkirche Reutberg ausliegende Anliegenbuch zeigt in seinen Eintragungen das wahre Gesicht unserer heutigen Gesellschaft, die keineswegs so zufrieden und glücklich ihren vermeintlichen Wohlstand genießt, wie es uns so oft von den Medien vorgegaukelt wird.

Möge Gott alle Beter in der Klosterkirche Reutberg segnen.

*Pfarrer Ehrenpater Dillinger*

**Gebetsnovene zur Schwester Fidelis, 48 Seiten, Format 12 x 16, Preis 1,50 Euro, Bestellung beim Fidelis Archiv, Kloster Reutberg, 83679 Sachsenkam.**

### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: [Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

## Ernst Volkmann – ein Märtyrer des Gewissens

**K**riegsdienstverweigerung gilt in einer Demokratie als ehrenwerte Gewissensentscheidung. Unter Hitlers Diktatur war es anders. Wer damals den Fahneid aus Gewissensgründen verweigerte, wurde erschossen oder geköpft. Neben zahlreichen Zeugen Jehovas, die aus Prinzip sogar den bewaffneten Polizeidienst ablehnten, ließen sich etwa 20 Katholiken und ein Protestant lieber hinrichten als in Hitlers Armee einzutreten. Sie alle fürchteten einem Unrechtsregime dienen und sogar persönlich Unrecht verüben zu müssen. Einer von ihnen ist der Bregener Instrumentenbauer Ernst Volkmann.

Er ist am 03.03.1902 in Schönbach an der Eger (Sudetenland) geboren. Dort lernte er den Musik-Instrumentenbau und kam über Augsburg nach Bregenz am Bodensee, wo er als Gitarrenbauer mit seiner Frau und seinen drei Kindern zunächst glücklich lebte. Da Österreich bis 1938 noch frei war, konnte er dort unzensiert die verderbliche Entwicklung des Nationalsozialismus in Deutschland beobachten, während die deutschen Soldaten damals schon sehr einseitig informiert und ideologisch beeinflusst waren. Ein Jahr nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland erhielt Ernst Volkmann den Einberufungsbefehl zur Wehrmacht. Diesen Befehl ignorierte er. Als er auch dem zweiten Befehl nicht folgte, wurde er in Feldkirch inhaftiert. Nun versuchten seine Frau und seine Freunde ihn mit Rücksicht auf seine Familie umzustimmen und ihn zum Militärdienst zu bewegen. Vergeblich. Er



sagte, man dürfe das eigene Leben nicht dadurch retten, dass man sich an sittenwidrigen Handlungen beteilige. Da die Nationalsozialisten inzwischen sein Musik-Geschäft boykottierten, wurde die Familie rasch mittellos. 1941 wurde Volkmann zum Militärdienst in die Kaserne in Lienz zwangsüberstellt. Dort sagte er seinem Kompanieführer jedoch sofort, dass er den geforderten Eid auf den „Führer“ Adolf Hitler verweigere, weil seine katholische Religion mit dem Nationalsozialismus nicht vereinbar sei. Das NS-Regime habe bereits politische Morde begangen, wie beispielsweise bei Bundeskanzler Dollfuß, und es werde noch weitere begehen. Dazu könne er keine Handlangerdienste leisten, zumal die Gefahr bestehe, dass er als Soldat ebenfalls zu verbrecherischen Handlungen gezwungen werde.

Schließlich wurde Volkmann vor das Reichskriegsgericht in Berlin gestellt. Auch dort erklärte er, dass er „einem Mann wie Hitler nach allem,

was dieser der Kirche und Österreich angetan habe, nicht den Eid der Treue leisten“ könne. Deshalb wurde er erwartungsgemäß zum Tode verurteilt und am 9. August 1941 durch das Fallbeil hingerichtet.

Wie wir aus einem Brief des Berliner Gefängnis Pfarrers Jochmann wissen, war Volkmann das Schicksal seiner Familie ein großes Anliegen. In seinem unerschütterlichen Gottvertrauen war er jedoch sicher, dass Gott für sie sorgen werde. Er bat seine Frau auch, die noch vorhandenen Außenstände nicht durch einen Prozess einzutreiben, weil dies dem Geist des Evangeliums widersprechen würde. Nach dem Krieg schrieb Pfarrer Jochmann an Frau Volkmann: „Erzählen Sie Ihren Kindern immer wieder von ihrem Vater, dass sie stolz auf ihn sein und sich an ihrem Vater ein Leitziel nehmen (sollen). Treu bis in den Tod! Seine Liebe zur hl. Eucharistie und seine Treue sollen wir uns zu Eigen machen. Helfen Sie mit, dass solche Männer im katholischen Volk immer mehr bekannt, gerühmt, geliebt und nachgeahmt werden!“

In so aufgeputschten Zeiten wie damals bewahrt sich meistens nur eine Minderheit ein klares Urteil, und davon hat wiederum nur eine Minderheit die Seelengröße und die Kraft zum Martyrium. Das Beispiel Volkmanns ist zwar nicht für alle erreichbar, aber es bleibt für alle ein Orientierungszeichen. Auch ihm ist die Treue zu Gott und zum natürlichen Sittengesetz unendlich schwer gefallen.

*Eduard Werner*